

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 14 (1908)

**Artikel:** Autobiographische Aufzeichnungen von Pfarrer Heinrich Stähli in Thun über die Jahre 1734-1759  
**Autor:** Bähler, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-128406>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Autobiographische Aufzeichnungen  
von Pfarrer Heinrich Stähli in Thun  
über die Jahre 1734—1759**

herausgegeben von  
Pfarrer G. Bähler in Thierachern.

---

**Einleitung.**

Nicht ohne Bedenken übergibt der Herausgeber nachfolgende Aufzeichnungen der Oeffentlichkeit. Obwohl der Verfasser seit 100 Jahren im Grabe ruht und keine Nachkommen hinterlassen hat, welche sich über die Bekanntgebung intimer Familienpapiere beklagen könnten, so darf man es doch für fraglich halten, ob es nicht etwas wie Indiskretion sei, vor einen größeren Leserkreis zu bringen, was einer für seine alten Tage niedergeschrieben hat, „um sich ob den jugendlichen Torheiten unschuldig zu erquicken.“ Kann man auch die naive Vergnügungssucht des jungen Studenten entschuldigen, so wird einem doch die maßlose Eitelkeit des Kandidaten und Feldpredigers abstoßen. Doch sei bemerkt, daß der Tagebuchschreiber in späteren Jahren von seinen Schwächen ziemlich geheilt worden ist. Ob die Beteuerungen und Vorsätze, die er am Ende seiner Autobiographie ausspricht, ernst zu nehmen sind, oder nicht, sicher ist, daß man in dem späteren Thuner Pfarrer Heinrich Stähli, den früheren Feldprediger in der französischen Armee, nicht mehr wiedererkennt.

Heinrich Stähli, geboren den 14. November 1734 in Thun, brachte seine Jugendjahre in seiner Vaterstadt zu. Auf seine Studienjahre in Bern, unterbrochen durch einen Aufenthalt in Baden im Aargau, folgte die kurze, aber bewegte Feldprediger-Episode, die beinahe mit einer Anstellung Stählis als Pfarrer von Düsseldorf geendet hätte. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er am 30. Dezember 1760 Pfarrer von Unterseen, wo er sich 1762 mit Susanna Beckh von Thun, der Tochter des dortigen Benners, verheiratete. Er verlor seine Gattin 1801, nach kinderloser, nicht sehr glücklicher Ehe. Am 5. August 1779 wurde er zum Pfarrer von Thun ernannt und erhielt 1780 die Würde eines Kammerers, und 1782 die eines Defans des Oberländer Kapitels. Ueber seine Predigtweise hat Hofrat Karl Spazier in seinen 1790 erschienenen „Wanderungen durch die Schweiz“ folgende Schilderung veröffentlicht:

„Da ich einem Gottesdienst in der großen Kirche beigewohnt habe, so will ich davon ein paar Worte sagen. Der Diakonus Steglin, den man hier für einen vorzüglichen Redner hält, predigte in einer sehr starken Versammlung. Sein Vortrag war erbaulich und herzlich, sein Anstand und seine Sprache edler, als gewöhnlich die deutschen Schweizer Prediger zu haben pflegen. Aber seine Sachen, welche sehr auf das Gefühl im Christentum hinausliefen und sehr viel nach dem alten System schmeckten, gefielen mir weit weniger. Auch schien er mir mitunter zu sehr den schneidenden Ton des Strafpredigers angenommen zu haben, wozu ihn das Bewußtsein des großen Ansehens, in welchem er in der Gegend steht, leicht gebracht haben kann. Mir kam es so vor, als wenn etwas zu Strenges und Zurück-

stoßendes in seinem Ton und Benehmen wäre, wenigstens vermüßte ich die sanftere und liebevolle Uebersetzung, die dem Herzen, das man nicht mit Gewalt in die Klemme nehmen will, welches nicht immer angeht, so überaus wohlthut. Es ist, dünkt mich, überhaupt nicht gut, wenn die wohlthätigen Religionswahrheiten, die dem Verstand vorgehalten und dem Herzen nahegelegt werden sollen, den Zuhörern aufgedrungen und von der Kanzel gleichsam auf die erschrockene Gemeinde herab geschleudert werden. Das Ohr wird vom Schall betäubt und das Herz vernimmt nichts von der Melodie. Jedoch sei dies hier mehr beiläufig gesagt, als gerade in strengem Sinne auf Herrn Pfarrer Steglin angewandt, der übrigens ein nützlicher Lehrer und rechtschaffener Mann sein soll, weshalb er auch in- und außerhalb Thun sehr in Ehren gehalten wird.“ Am Morgen des 5. März 1798 hielt Pfarrer Stähli auf freiem Platze, außerhalb dem Berntor eine patriotische Ansprache an die nach Bern ziehenden Milizen und Landstürmer. Es war dieselbe Mannschaft, die einige Stunden später bei Wichtrach den bernischen General Karl Ludwig von Erlach, als vermeintlichen Verräter ermordete! Dekan Stähli war ein Mann von außerordentlicher Begabung und von universeller, künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung. Große Verdienste erwarb er sich um das Schulwesen, die öffentliche Bibliothek und das musikalische Leben in Thun, an dem er sich auch aktiv als Kammermusikspieler beteiligte. Seine pfarramtlichen Pflichten übte der praktische Mann mit ebensoviel Geschick als Gewissenhaftigkeit aus, und das Regiment, das er von seinem Pfarrhause auf dem Schloßberg aus über die Gemeinde ausübte, war ein vielleicht

etwas selbstherrliches, aber erfolgreiches. Seiner Gemeinnützigkeit, die er nie verläugnet hatte, gab er auch in seinem Testamente Ausdruck; vergabte er doch der Predigerwitwenkasse 10,000 und der Lateinschule 8000  $\mathfrak{r}$ . Er führte seine Tagebücher gewissenhaft bis an sein Lebensende. Leider sind von denselben nur noch einige Fragmente erhalten, die aber genügend erkennen lassen, welch wichtige Quelle über die Kultur des 18. Jahrhunderts an den übrigen verloren gegangen ist. Defan Stähli starb in seiner Vaterstadt Thun am 23. Juli 1803.

1734—1759.

Nachstehende Linien halten in sich eine kurze Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten, so währet dem Leben des Verfassers, seiner eigenen Person, sowohl als derselben Conjunctionen, Umständen, Zeit, Art, *cc.*, Notables vorgefallen. Wurde angefangen den 1. Januar des 1757ten Jahres, da der Verfasser 22 Jahr und 2 Monath auf sich hatte. Die von seiner Geburt bis auf das 22 Jahr vorgefallenen Merkwürdigkeiten, sind von ihm nur jährlich und so weit als das Gedächtnuß erlaubt, angeführt, da hingegen von selbiger Zeit an, alles monatlich bemerckt wird. Seine Absicht hiebey, die bey dergleichen Unternehmungen vielfaltig seyn mag, hatte haubtsächlich zum Zweck, denen alten Tagen, wenn sie je ihm von seinem Gott sollten geschänkt werden, einen Borrath zu sammeln, bey dessen Durchlesung sie sich ob den jugendlichen Thorheiten unschuldig erquicken und spiegeln möchten.

Mein Morgen will vorbey, mein Mittag rückt mit Macht,  
Und eh der Abend komt, kan eine frühe Nacht,  
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,  
Auf ewig mir die Augen schließen.                     Galler.

1734.

Dies ist das Geburtsjahr, in welchem ich den 10ten November das Licht der Welt erblicket zu Thun meiner Vatterstatt<sup>1)</sup>; meine Eltern waren, Herr Johannes Stähli des großen Raths und damahliger Großweibel<sup>2)</sup>, meine Mutter, Elisabeth Bühlmann; meine Großeltern, väterlicher seithen waren vor meiner Geburt tod, mütterlicher seithen aber sahe ich noch meinen Großvatter, Rudolf Bühlmann der Stadt älterer Benner, samt seiner Frau, so die 2te und meine Stiefgroßmutter war, Anna Rubin<sup>3)</sup>;

<sup>1)</sup> Die Familie Stähli von Oberhofen war 1606 in das Bürgerrecht von Thun aufgenommen worden.

<sup>2)</sup> Johannes Stähli, Johanns und der Barbara Vogler, geboren 1691, war von Beruf Rotgerber, 1720 Mitglied des Großen Rathes von Thun, 1729 Einunger, 1733 Großweibel, gestorben 1737. Aus seiner ersten Ehe mit Barbara Kaufmann 1714, stammten Eaton Stähli, 1718—1770 und Johann Peter Stähli, 1721—1786, Verwalter der Herrschaft Hallwyl. Aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Bühlmann stammten der Biograph und seine beiden ältern Geschwister.

<sup>3)</sup> Johann Rudolf Bühlmann aus alt burgerlicher Familie, Enkel des Pfarrers Wendicht Bühlmann von Thierachern und der Anna Beerleder, und Sohn Rudolfs Bühlmann und der Ursula Beckh, geboren 1676, seines Berufes Kannengießer, wurde 1702 Mitglied des großen Rathes, 1705 Kleinweibel, 1720 Mitglied des kleinen Rathes, 1724 Spitalvogt, 1733 Benner und starb im Dezember 1752. Er war in erster Ehe verheiratet mit Johanna Lehnherr. Der aus dieser Ehe stammende Sohn Wilhelm, geboren 1704, wanderte nach Batavia aus, wo er starb. In zweiter Ehe war Benner Bühlmann verheiratet mit Anna Rubin, Tochter des Dr. med. Johann Rubin und der Margaretha Kennen von Thierachern. Sie starb 1742 und hinterließ außer ihrer Tochter Elisabeth, der Mutter unsers Biographen, zwei Söhne, Rudolf und Johann. In dritter Ehe verheiratete sich Benner Bühlmann 1743 mit Elisabeth Stucki, Witwe des Christian Bühler, die 1754 in Oberwyl starb.

auch meine Mutter war die 2te Frau meines Vatters, indem er in der ersten Ehe eine Kaufmann hatte, welche ihm 2 Kinder nach seinem Tode hinterließ, Johannes Stäli und Caton Stäli, meine Stief- aber sehr angelegene und wehrte Geschwister. Von meiner Mutter erzeugte er 3 Söhne, Rudolf, Jacob und mich (Heinrich), so insgesamt älter als ich, ihre Erstgeburt aber auf keine Weis gegen mich zu äußeren beehrten.

1735.

Wurde ich Unmündiger auf das Blumensteinbad <sup>1)</sup> gebracht, wo mein Vater die Wirthschaft auf sich genommen, und zugleich seinen Großweibeldienst versah und zwar, wie ich nicht zweifeln darf, mit seinem größten Schaden. Uthier wurde mir auf den Armen einer Magd von meinem Bruder ein Knebel in das linke Aug geworfen, so mich 14 Tag blind gemacht hat, doch nachwärts mit vieler Müh, und einer Narben, die bis auf den heutigen geblieben, geheilet worden.

1736.

Diß ware das fatale Jahr, da ich meines geliebten Vatters schon beraubt und ein Weislin von 3 Jahren mit meiner betrübten Mutter und 4 Geschwister einen

---

<sup>1)</sup> Das Bad Blumenstein bestand schon am Ende des 16. Jahrhunderts, wie die Chorgerichtsakten der umliegenden Kirchgemeinden beweisen. 1720 neu eingerichtet, erfreute es sich bald eines guten Rufes. Im August 1780 hielt sich der Geschichtschreiber Johannes von Müller in diesem Bade auf und schrieb von hier an den Dichter Gleim in Halberstadt, dem er das erste Buch seiner Geschichte der Schweizer übersandte. 1813 befindet sich unter den Gästen Graf August von Talleyrand-Perigord, der französische Gesandte.

Vatter beweinten, den uns die Providenz allbereit in dem 46. Jahr seines Alters entzogen. Er lag an einem Gallenfieber krank, so er sich wegen einer losen und unbegründeten Verläumdung zugezogen, das sich aber in einer nicht langen Zeit in ein hitziges und tödtliches Fieber verwandelt und seine vigorose und blühende Kräfte abgeschnitten, da sich dessen kein Mensch versah, indeme sein ohne beständig begleitendes Podagra uns keine geringe Hoffnung zu spätheren Jahren übrig ließe. Geld und Geldeswerth hinderließe er nicht so viel, als für Sustentation seiner Familien ein Jahr lang hinreichend gewesen wäre. Sein Leib wurde aber dennoch mit allen Ehren in die Erden gelegt und er hinterließ bis auf diesen Tag ein ungeschmeicheltes Angedenken.<sup>1)</sup> Er ware ein Mann von vieler Größe und Praestanz, seine Person ware theils wegen seinem aufgemunterten Humor und fürnemlich wegen seiner vortrefflichen und

---

<sup>1)</sup> Nach den Chorgerichtsakten von Blumenstein lebte Großweibel Stähli nicht in gutem Einvernehmen mit dieser Behörde und ihrem Pfarrer Samuel von Werdt. Am 9. Oktober 1733 sollte er vor Chorgericht erscheinen, um sich wegen Uebertretung der Sonntagsheiligung zu verantworten. Er leistete der Vorladung keine Folge und der Chorweibel brachte vor Chorgericht den Bescheid „Frau Stähli habe geschmäht, sagende, ihr Mann gehe nit vor Chorgericht, er solle nur dem Predikanten sagen, sie fürchte Gott, aber ihn den Predikanten nüt, er solle nur seine Haushaltung regieren und ihre im Frieden lassen“. Am 28. Oktober erschien er nun doch, gab aber trozigen Bescheid. Aehnliches wiederholte sich im August des folgenden Jahres. Der selbstbewußte Thuner trat gegenüber dem Sittengericht von Blumenstein umso renitenter auf, als er im Schultheißes Hackbrett von Thun einen mächtigen Gönner hatte, der ihn gegen die Blumensteiner in Schutz nahm.

bestens in der Music exercirten Stimme in Thun sehr bekant und wohl aufgenommen <sup>1)</sup>. Sein Temperament ware cholero-sanguineum, und eben daher zur Händenarbeit, dazu ihm eigentlich sein erlerntes und durch Reisen best bekantes Gerwerhandwerk verbunden hätte, unfähig. Die Güte Gottes fügte es, daß seinen Tod mein Großvater überlebte und mit seinen schönen Mitteln, die er damahls besaß, wiewohl nicht ohne Widerwillen meiner Onclen und Danten, unserem Hauswesen unter die Armen griffe, da dann meine Mutter uns alle nebst ihrer Händen Arbeit durch obige Behülff honet und mit viler Achtsamkeit ernährte und auferzoge. Meiner Schwester wurde bei Zeiten eine anständige Condition angetragen und alldorten gemäß versorget. Meinen Bruder nahm zu sich mein Oncl, damahliger Herr Stadtschreiber Stäli <sup>2)</sup>, brachte ihm die Notariatskunst bey und machte hier den Anfang einer Erzeigung seiner Liebe gegen uns, die sich bis auf diesen Tag je mehr und mehr verstärkte. Wir 3 Brüder wohnten nebst unserer Mutter beyeinander bis Gottes Finger auf eine andre Art, unserer Erziehung Mittel schaffte.

1737.

Es sollte in diesem Jahre auch unsere Mutter weggenommen werden, indem ein heftiges Fieber samt dem Stich begleitet, alle Hoffnung einiger Aufkunft benahm,

---

<sup>1)</sup> Seit 1721 gehörte er dem Collegium musicum in Thun an.

<sup>2)</sup> Johann Rudolf Stähli, geb. 1693, Gerichtschreiber von Uetendorf 1722, großer Rat 1727, Stadtschreiber 1729, kleiner Rat 1739, Seckelmeister 1743, Benner 1757, gestorben 1763. Er war seit 1727 verheiratet mit Anna Koch, Gabriels des Ratsherrn Tochter, welche im Juli 1739 starb.

dessen ich mich noch bestens zu erinnern weiß, so aber Gott sey Dank verhütet und sie zu unser aller Trost wider hergestellt wurde. Mein ältester Bruder Rudolf, wurde von meinem Großvater und Onkel zu Herr Werkmeister Zehender verischgeldtet, alldorten die Architectur im Holz zu erlernen, da er dann von uns entfernt in Bern das beste Lob verdiente und seiner Profession wohl kundig wurde<sup>1)</sup>. Die nun und dann von ihm und der Schwester gemachten Visiten rechne ich unter die Freuden, die ich mit keinen andren zu vergleichen weiß, indem diese 2 Geschwister bey mir vor den andren den Vorzug erhielten, und durch ihre Ab- und Anwesenheit vieles Leid und widrum Freud verursachten.

1738.

Nunmehr hielte man mich zur Schuhl, und wurden mir die ersten Anfänge im Teutschlesen- und schreiben von Herrn Wilhelm Meier bestens hergebracht. Es äußerten sich auch dieses Jahr, 2 oder 3 Blatteren an mir, die ich nicht für die rechten und gewohnten halten darf und eben darum solche bis jetzt allzeit erwarten bin, wenn nicht diese natürlichen Flüß durch die Geschwähr, Geschwulsten und Unreinigkeiten so mich in dieser Zeit sehr plagten, einen andern Ausgang gehabt haben, so daß mir meine Haar völlig abgeschoren und die Geschwär von Herrn Schärer König von Bern mußten aufgeschnitten werden.

---

<sup>1)</sup> Johann Rudolf Stähli, geb. 1726, Baumeister. Großer Rat 1751, Einunger 1758, kleiner Rat 1765, Spitalvogt 1770, Benner 1783, gestorben 1790. Er war verheiratet seit 1751 mit Elise Schiferli, Jakobs des Spendvogtes Tochter, welche 1805 starb.

1739.

Es wuchsen in diesem Jahr die Wasser ungemein hoch und fürnämlich zu Thun die Aaren, so daß sie die Sinnibrug<sup>1)</sup> von ihren Jochen entblößt und unbrauchbar machte. Die halbe Stadt Thun wurde mit Läden, Leitern und Stägen bedeckt, die Straßen und Gassen brauchbar zu machen. Das ganze Bellig, wo damahls mein Oncle, nach ausbedienter Stadtschreiberey wohnte, war voll Wasser, so einem traurigen Zufall Anlaß gegeben, indem der Rudeli Stäli, ein Knab von 7 Jahren, und einziger Sohn meines Oncle auf diesen Stegen nach Arth der Kinder herumsprange, nur 2 Spangen hoch auf einen Stein hinabfiel, sich bitterlich klagte, zu Nacht starbe und nach Besichtigung die Hirnschale eingefallen hatte. Dieser so betrübbe Umstand, der zwar ein Grund zu meinem nachmahligen Glück gelegt, war um so viel herzbrechender, weil eben 8 Tag vorhero dieses Knaben Mutter mit ihrem Kindbetteren Kind gestorben, und mein Oncle zugleich seiner sehr geliebten Frau, samt 2 Kinderen beraubt wurde, wobey er sich zu 3 unerzogenen Töchtern als Witling befand und in diesem Zustand geblieben.

1740.

Ich wurde nun in die obere teutsche Schuhl promovirt und hatte zu meinem Herrn Schuhlmeister, Herrn Studer, einen meinen damahls geschwinden, aber trägen Gaben gewachsenen Mann.<sup>2)</sup> Meine Stunden, die ich

<sup>1)</sup> Sinnibrücke heißt diese vom Freienhof nach der oberen Hauptgasse über die Aare führende Brücke noch heutzutage.

<sup>2)</sup> Johann Jakob Studer, geboren 1701, von Beruf Posamentier und deutscher Lehrmeister, großer Rat 1730 Einunger 1737, gestorben 1769.

in Erlernung des heidelbergerischen Catechismus und Elementaris zubrachte, wurden mir sehr sauer wegen dem weiten Weg, den ich bis in das Schuhhaus zu machen hatte, indem unsere Wohnung hinter der Burg in Herrn Spithalvogt Kochs Haus war<sup>1)</sup>, das, diß eine ausgenommen, für uns sehr gelegen war. Meine Mutter die wegen ihrem Temperament, und den vielen traurigen Zufällen sehr niedergeschlagen und ihren Trost bey Gott suchte, nahm hier diese einsame Wohnung wohl auf, wurde von vielen Frauen gleichen Sinns besucht, wo ich sie oft bei verschlossener Thüre betend angetroffen. Der damalige undere Herr Pfarrer Hortin<sup>2)</sup> stärkte sie durch seine Bekantschaft, erbauliche Discursen und fromme Zusprüch, in ihren Neigungen, beschalte sie aber zugleich, daß sie sich den öffentlichen Versammlungen, Predigen, Genießung der heiligen Sacramenten und andren gemeinschaftlich zu verrichtenden Gottsdienstlichen Handlungen entzoge, dadurch sie sich unnöthiger Weise separierend in der Leuten Mund warfe. Sie warf ihm jederzeit die Ruh und Stille in Gott ein, lasse des Molinos, Massées, der M. Guion Schriften<sup>3)</sup> und

---

<sup>1)</sup> Heinrich Koch, geb. 24. März 1696, des Regimentes 1724, Einunger 1731, Spitalvogt 1740, Sedelmeister 1752. Er starb den 8. Januar 1772. Er war verheiratet seit 26. Juni 1721 mit Anna Magdalena Rubin, Davids des Siechenvogtes, gestorben 4. März 1787.

<sup>2)</sup> Samuel Hortin, 1738 zweiter Pfarrer von Thun, 1748 Helfer und 1752 Pfarrer am Münster in Bern, 1758 bis zu seinem Tode 1791 Pfarrer in Walperswyl.

<sup>3)</sup> Es ist hier offenbar der Guida spirituale des spanischen Priesters Michael Molinos, des Vaters des Quietismus gemeint, der 1697 nach langer Klosterhaft in Rom gestorben war. Die Schriften der bekannten Mystikerin

bliebe, wie wohl fälschlich, auf ihrer einmahl gefaßten Meinung, doch nicht, daß sie Obiges für unnöthig befande, indem sie kurz vorher die Kirche mehr als jemand besuchte, ja stundenweit einem guten Prediger nachliese, nunmehr aber mehrere Buß und Nutzen in der Stille fand. Sie enthob sich auch alsbald aller Versammlungen, bliebe alleine und führte ein vielleicht Gott nicht unangenehmes Leben. Die Zeit ihrer Einsamkeit aber liese zu Ende; mein Großvater, dessen zweite Frau von einem Schlagfluß hingerissen, befande sich allein auf der Gesellschaft zu Pfisteren, nahm derowegen meine Mutter samt uns 2 jüngern Brüdern zu sich, verheurathete sich zum 3ten Mahl mit einer Wittwe, Christen Böhlers mit ordentlichen Mittlen hinterlassenen Frau. Sein Absehen hiebei muß gewesen seyn, seinen Kindern etwas mehr Mittel zu hinterlassen, ohngeacht er doch wohl stuhnde, und als ein gottsförchtiger und bemittleter Mann, von jedermann in Thun geehrt wurde.

---

Madame Guyon (1648—1717) waren, wenigstens teilweise, 1727 zum ersten Male in deutscher Sprache erschienen. Ein Niclaus Massé war als Kandidat 1698 mit Samuel Luz, Johannes Müller u. a. wegen pietistischer Neigungen in Untersuchung gezogen worden. Im selben Jahre wurde er Pfarrer von Gsteig-Saanen, kam 1705 nach Ferenbalm, wo er 1716 starb. Es ist uns nicht bekannt, daß dieser Massé oder andere dieses Namens sich als quietistisch-mystische Schriftsteller betätigt hätten. Wahrscheinlich handelt es sich hier um eine Verwechslung mit dem berühmten Quietisten Hector de Saint George, Marquis de Marfan, bekannt als Einsiedler und durch seine geistliche Ehe mit Clara von Callenberg. Tatsache ist, daß er von Wittgenstein, seinem Asyl aus, mehrere Reisen nach der Schweiz unternahm, wo er Anhänger zählte.

1741.

Meinem Großvater wurde seine Wirthschaft, die er bey 30 Jahren geführt, bey seinen anrückenden Jahren zur Last, übergabe selbige seinem jüngsten Sohne dem Hauptmann,<sup>1)</sup> und nahm hingegeben sein neuw-erbautes Haus vor der Stadt ein, grad der Ziegelhütten gegenüber, wo er nebst meiner Mutter und uns Brüdern sein Leben in der Stille zubringen wollte. Seine bisweiligen Unpäßlichkeiten hielten ihn vom Ausgehen ab, da ich ihm aus des Scriveri Seelenschatz<sup>2)</sup> viele Predigen ablesen mußte. Auf den Abend mußten wir Brüder mit ihm in den Saal, wo er eine kleine Orgel schlug, die wir durch einen Gesang aus dem Bachofen<sup>3)</sup> accompagnieren mußten, da unsere Stimm hell und musikalisch war. Gleiches war auch alle Sonntag, wo alle musickliebenden Bürger sich bey ihm versamleten und ihm ein unendliches Vergnügen verschafften. Zugleicher Zeit liefen ihm Briese ein von seinem Sohn Wilhelm, der ein Notarius, wegen seinem flüchtigen und

---

1) Gottlieb Bühlmann, geboren 1710, von Beruf Bäcker, 1737 Großer Rat, zog nach Holland, trat in die dortige Armee, wurde Hauptmann und 1747 Chef eines Freikorps. Er hielt sich zeitweilig in Thun auf, erhielt 1763 die Stelle eines Außerzöllners und 1760 die eines Majors im Regiment Oberland. Verheiratet seit 1734 mit Maria Margaretha Stähli, starb er 1778.

2) Der noch heute als Andachtsbuch geschätzte „Seelenschatz“ des Magdeburger Pfarrers Christian Scriver erschien in erster Auflage 1681.

3) Johann Caspar Bachofen (1692 — 1755) seit 1742 Kantor in Zürich. Sein „Musikalisches Hallelujah“ erschien um 1727. Durch diese Sammlung suchte er dem deutschen Kirchenliede in der protestantischen Schweiz Eingang zu verschaffen.

leichten Geist aber sein Vaterland verschmähte, sein Glück außert Land suchte, sich in Holland einschiffte und nach Batavia in Ostindien segelte, wo er sich auf eine vorteilhafte Weis niedergelassen und von Zeit zu Zeit meinem Großvatter durch copiose und vielseitige Schreiben seine Umstände communicierte, die er mit vieler Lust andren Leuthen mitgetheilt und viele melancholische Stunden damit verjagt hat. Ich frequentierte die untere lateinische Schuhl, die von Herrn Provisor Wenger<sup>1)</sup> bedient wurde, einen rigiden, zähen und eigenen Kopf, aber verständigen und fleißigen Informator. Er begünstigte mich vor andren aus, nahm mich in die Privatschuhl auf, brachte mir die Anfänge der lateinischen Sprache bestens bey, so daß ich in kurzem der oberste seiner Disziplinen war.

1742.

Meine Gaben fingen nun an sich zu entwickeln, und gaben den Meinigen Anlaß zu probieren, mich den Studien widmen zu können, so mir gesagt und willigt von mir angenommen ward. Die Streichen wurden auch gedoppelt, die Freiheit eingeschränkt. Indessen wurde mein älterer Bruder Jacob ein Handwerk zu wählen angehalten.<sup>2)</sup> Die damalige Constitution und Umstände leiteten ihn auf Einrathen und eigene Lust, daß er zu dem Vetter Bernhard,<sup>3)</sup> meines Großvatters Tochter-

---

<sup>1)</sup> Caspar Wenger, 1735 Provisor in Thun, 1756 Pfarrer in Blumenstein, 1771 in Barga, wo er 1777 starb.

<sup>2)</sup> Johann Jakob Stähli, geboren 1729, von Beruf Schlosser, verheiratet seit 1770 mit Eva Lohner, der Tochter des Spitalvogtes. Er starb 1774.

<sup>3)</sup> Isaaß Bernhard, geboren 1689, Großer Rat 1722. Pfrundvogt 1746, starb 1763. Seit 1721 vermählt mit Johanna Bühlmann, hinterließ er einen Sohn Rudolf

mann das Schlofferhandwerck zu erlernen sich verbande, in Hoffnung mit der Zeit seine Werckstatt zu bekommen. Ich bliebe also alleine zu Haus. Mein Großvatter wurde durch Bürgschaften und große Schulden gezwungen Hab und Gut für meinen Onclen, den Hauptmann, der sich aus dem Staub gemacht, zu lassen.) Sein Haus, so er wie gemeldet bewohnte, fielen seiner Frau wieder zu, die selbiges samt ihrer Tochter wider occupirte, und meinen Großvatter selbiges zu quittiren zwunge, worauf er sich in das seiner früheren Frau zugehörige Landgut in der Frutigstraß gelegen, begab, und dort seinem Schicksal nachdenkte, so ihn kurz vorher einen bemittelten Mann, und in einem Augenblick zu einem bedürftigen machte. Meine Mutter mußte bey dieser Enderung auch, wie natürlich, theilnehmen, suchte sich eine Lehnwohnung aus, und bezog selbige in der Gerwerlauben, hinten aus gegen die Aaren, in einem Haus, so Herrn Baumann zugehörte. Wir 2 allein wohnten hier in aller Stille und Vergnügen, indem meiner Mutter geschickte Händenwerk uns gemässen Unterhalt und Erhaltungsmittel verschafften. Sie bliebe indessen auf ihren gemeldten Glaubensregeln, sahe sehr oft Frau Spithalvogt Koch, die uns unsere in der That bedenkliche Umstände aus den Sinnen nahm und mit vielen Gutthaten begegnete.

1743.

Mein Bruder Rudolf hatte mit diesem Jahr seine Lehrzeit geendet, seiner Aufführung halber das beste

---

Bernhard, geboren 1722, ordiniert zum Predigtamt 1749, Helfer in Büren seit 1755, wo er 1782 aus Melancholie seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte.

Zeugnuß von seinem Herren bekommen und kehrte wider nach Thun, wo er den Winter bey uns passirte, allerhand Modell in Holz verfertigte und bey anbrechendem Frühling verreiste, willens Engelland zu betreten, so auch geschehen, aber nicht mit gehörigem Succes. Diser Raht, so von meinem Oncle Stäli kam, war klug genug, die Mittel aber, das Geld und die Recommendation, so man ihm deswegen in die Händ geben mußte, inspirierten ihm höhere Gedanken ein, als seiner Person anstuhnde und wurden wider alle Absicht eine unschuldige Ursach seiner nachmaligen nicht zu approbierenden Aufführung. Mein Großvatter nahm nunmehr je länger je mehr seine unglücklichen Zustand zu Herzen, und funde sich bey seiner bäurischen und wunderlichen Frau wenig getröstet, kam deswegen zu meiner Danten Bühlmann, deren Mann nunmehr in Kriegsdiensten war, bezahlte ein etwelches Tischgeld und brachte seine Tage mit niedergeschlagenem, doch bußfertigem Gemüth zu, indessen meine Mutter sich und mich mit ungemainer Zufridenheit ernährte. In diesem Jahr hielt sich in der Stadt ein Marktschreier auf, der eine große Suite und lustige Comoedien producierte. Zu gleicher Zeit aber schiene ein ziemlich großer Comet, der mich villmahl mit einem erschrockenen Herzen und Gewissen, beynah, doch nicht gänzlich von dem Zuschauwen, dem ich doch ungemein ergeben war, abhilt. Meine Schuhl frequentirte ich sehr geflissentlich und versprache mir nicht wenig von meinem Zunehmen.

1744.

Ich wurde in diesem Jahr abermahl höher und zwar in die oberste lateinische Schuhl promoviert. Der

damahlige Herr Schulmeister, so eigentlich ein Doctor Medicinae und nicht geistlichen Standes war, nahm auf mein Unrecommendieren eine gemäßne Liebe für mich und versprache, mich samt seinem Sohn in 4 Jahren zum Studenten zu machen.<sup>1)</sup> Sein Humor war aber nicht meinem Ingenio anständig, indem er sehr stürmisch, närrisch und von schlechten Manieren ware. Seine Geschicklichkeit war dennoch nicht zu Verwerfen, wenn sie nicht mit vieler Trägheit begleitet gewesen wäre. Seine Trunkenheit, die mir wohl bekannt war, benahm mir auch vil von meinem Respect gegen ihn. Ich hatte aber gute Principia bei Herrn Provisor Wenger gelegt und wurde auch in dieser Schuhl in kurzer Zeit einer der obersten, und bezog kraft meines Arguments im ersten Halbjahr das Stipendium, so eine ungemeine Freud in mir erweckte. Meine Mutter mußte indessen wider ihr Losament ändern, und kam in ein Haus, so Herrn Rathherr Scheidegg<sup>2)</sup> zugehörte nächst bey dem Oshen. Mein Großvater kam auch zu uns, wo er in einem Gemach allein seinem Schicksal in aller wahrer Buß nachdachte, seine Bennerstelle resignirte, wie auch die Rathsherrnstelle, doch so, daß sein Sohn von dem damahligen Herren Schultheiß Frisching zum Rathherr erwählt wurde.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Johann Beckh von Thun (1694—1759), Dr. med. 1715, praktiziert in Uetendorf, 1745 lateinischer Schulmeister in Thun. Er ist der Vater des preußischen Kriegsrates Johann Beckh (1726—1759). (Siehe dessen Korrespondenz Berner Taschenbuch 1907.)

<sup>2)</sup> Johann Rudolf Scheidegg, geboren 1714, Notar 1740, großer Rat 1746, kleiner Rat 1750, Spitalvogt 1759, starb 1766.

<sup>3)</sup> Vincenz Frisching (1682—1714), Schultheiß von Thun, 1740—1746.

1745.

Die Söhne von obigem Herrn Schultheiß waren meine besten Freunde, und machten wir einander viele Freud, theils durch Laufen, Bäumplanzen und Granaten machen, theils durch Jagen von einem Hirschen, der zahm und zum Jagen gewöhnt ware, der uns vile Angst aber auch vile Kurzwehl verschaffte.<sup>1)</sup> Ich wurde von dem damahligen Herrn Pfarrer Hortin auf das liebeichste gehalten und mit eint und andren Geschenken begabt, auch mußte ich beständig seinem Gesang und Auslegung des Buch Hiobs und der Offenbahrung St. Johanns, die er alle Sonntag nach dem Gebett hielte, zu meiner nicht allzeitigen Freud beywohnen.

1746.

Mein bester Freund ware nunmehr Samuel Hofer, bey dem ich den ganzen Tag zubrachte.<sup>2)</sup> Wir wurden aber beyde von meinem Better Bühlmann auf das heftigste verfolget.<sup>3)</sup> Meine Lezgen giengen fort, wiewohl nicht ohne starkes Treiben, und mein Großvatter ware mir beständig in meinen Ohren.

---

<sup>1)</sup> Unter den 5 Söhnen des Schultheiß von Thun, war Karl Albrecht Frisching (1734—1801) ein Altersgenosse des Tagebuchschreibers. Er ist der spätere Benner und Deutschseckelmeister, 1798 das Haupt der Friedenspartei.

<sup>2)</sup> Samuel Hofer, geboren 1734, von Beruf Messerschmied, starb 1806.

<sup>3)</sup> Johann Rudolf Bühlmann, geboren 1732, von Beruf Metzger, großer Rat 1761, starb 1785. Er war ein Sohn des Johann Rudolf Bühlmann, geboren 1706, von Beruf Kannengießer wie sein Vater, der Benner, großer Rat 1732, Kleinweibel 1739, kleiner Rat 1746. Spitalvogt 1754, Seckelmeister 1760, Benner 1773, starb 1778. Er war verheiratet seit 1759 mit Magdalena Lohner, Tochter des Großweibels.

1747.

Nichts fiel mir in diesen Jahren schwerer als das Einschreiben, da ein jeder von den Schuhlernaben verbunden ware, alle seine Themata zu Haus in eine saubere Schrift, samt der Correction, abzuschreiben. Ich wurde vielmahl ausgepukt und geschlagen, aber vergebens. In diesem Jahr bekam ich auch ein Geschwür an dem Hals, so mich mehr als ein Viertel Jahr zu Haus zu verbleiben machte. Mein Großvatter änderte nunmehr schon widrum seinen Aufenthalt und gieng zu seiner Tochter, Frau Bernhard, wo er anfangs sehr schlecht angesehen ward.

1748.

Ich wurde nun heftig in dem Griechischen getrübet und mußte über Vermögen ohne einige Anweisung meine Lehren erlernen. In diesem Jahr conspirirten alle meine Mitschüler wider mich, ich weiß nicht, aus was für Reid. Sie waren aber mit allen ihren Nachstellungen meiner List zu kurz gewachsen, einzig die, so mit mir das Herrn Haus frequentierten, hatten mich ein mahl erwischt und mit einigen Haarrupfen laufen lassen. Der Herr Schuhlmeister fand nicht rathsam, mich seinem Versprechen nach ad lectiones publicas zu promoviren, sondern stellte einzig seinen Sohn, der mit allem Lob Student worden und 3 Monate hernach das beneficium collegii beziehen konnte. Es wollte mir indessen auch ein Zweiter den Weg vorlaufen, und ob mir herauszukommen versuchen, nämlich Albrecht Wertmüller. Allein seine kurzen Gaben und seine Ungeschicklichkeit gaben ihm den Aditum in die achte Claß zu Bern nicht. Ich wurde indessen im Hebräischen von Herrn Heinrich Schmid informiert und zwar alle Abend.

Ich hatte bey meinem Herrn Schuhmeister alle Freiheit, wurde nicht mehr wie ein Bub tractirt, hatte aber mit dem viele Arbeit und wenig Zeit zum Laufen übrig. Es wurde auch in diesem Jahr mein Oncle Bühlmann, der in der Belagerung von Bergen obzum, seine Tapferkeit oder vielmehr Frechheit in etwas gezeigt, mit der Erlaubnuß 3 Compagnien aufzurichten, beschenkt; auch hätte er eine schöne Summe Geldes beyseith machen können, wenn ihn nicht sein Stolz und Hochmuth zu allerhand unnöthigen Depenses verleitet hätte. Die Freud ware demnach groß und weit und breit umgekommen. In diesem Jahr verreiste auch mein zweiter Bruder, Jacob, in die Frömdte, mit dem Vorhaben sich dorten besser aufzuführen, als sein älterer Bruder Rudolf.

1749.

Es langte nunmehr mein Oncle Bühlmann im Land an, und zwar in seiner Vaterstadt mit einem außerordentlichen Pomp, er hatte 2 Knechte und 4 zierliche Pferd bey sich, ware manific equipirt mit Gold und Silber zu Jedermanns Verachtung. Diß Jahr ware auch endlich die Erfüllung meines langen Wünschens, indem ich im Merzen mit Herrn Provisor Wenger und seinen Tischgängern unter schlechten Anstalten auf Bern verreiset, und zum Student gemacht wurde, hatte aber die Ehr der underste meiner Promotion, die ohne die Geslämten<sup>1)</sup> 30 stark war, zu sehn. Unser Thema handelte von den grausamen Sturmwinden von Anno 17 etc. Niemand nahete sich zu meiner Composition und mußte ich mich selbst aus dem Fegfeuer retten. Man logirte mich bey meinem Vetter,

---

<sup>1)</sup> Geslämt, Ausdruck für Sitzengeblieben.

Procurator Schärer, der damals Schiffleutenwirth war, seine Tochter hingegen kame hinauf nach Thun zu meiner Mutter, die nun ihr Losament wieder geändert, und im Rosengarten<sup>1)</sup> in Herrn Landschreiber Annelers<sup>2)</sup> Haus wohnte. Ich ware hier übel genug versorget, studierte zwar fleißig, hatte aber keine Ruh. Gegen die Mitte des Sommers in diesem Jahr brache die elende und traurige Conspiration der gemeinen Burger von Bern aus, die sich durch einen körperlichen und erschröcklichen Eyd verbanden, viele von damaligen Standesgliedern zu stürzen und nach ihrem Belieben eine andre Regimentsform aufzurichten, welches sie aber so schlecht projectirt als ausgeführt. Es waren ihrer an der Zahl etlich und dreißig. Die Rädelshörer waren ein Herr Futer und Ruhn, die entlossen, Henzi, ein grundartiger und kluger Mann, Bernier und Stadtlieutenant Futer, denen der Kopf abgeschlagen worden, Herr Rüpfer, Fabrikant, Knecht Gerber, Bernier Schärer, samt andren für ewig bannisiert, andre für 20, 10 und weniger Jahr. Sobald die Sach entdeckt (wie man geglaubt von Herrn Pfr. Ulrich von Biglen, damahligem Candidaten und Implicirten) wurde es von Herrn Schultheiß Tillier<sup>3)</sup>, damahligen geheimen Rath in der Stille vortragen. An einem Freytag nachmittag im Heumonath wurde alsbald L. Futer mit starkem Widerstand aus

<sup>1)</sup> Rosengarten oder Rosgarten, die Häuser zwischen Freienhof und Bälliz.

<sup>2)</sup> Rudolf Anneler, geboren 1677, Notar, großer Rat und Stadtschreiber 1707, Landschreiber 1712, kleiner Rat 1717, Seckelmeister 1724, starb 1746.

<sup>3)</sup> Johann Rudolf Tillier, geboren 1705, großer Rat 1735, kleiner Rat 1746, Deutschseckelmeister 1749, Schultheiß 1754, starb 1771.

seinem Haus genommen, und in 4 bis 5 Stunden ware der ganze Kefithurm mit Gefangenen, die man mehrentheils in Gutschen hergebracht, völlig angefüllt. Vielen andren die man im Verdacht hatte, wurde der Hausarest auferlegt, unter denen sich auch mein Hospes befande. Die ganze Nacht durch wurde das ganze Rathhaus von den Standesgliedern bewacht, die ganze Stadt mit vilen Wachen besetzt, heftig batroulirt, und morgens ruckten schon verschiedene aufgebotne Dragoner und Fußcompagnien an, die man mehr als 2 Monath behalten und in einem geschlagenen Camp auf dem Graben einquartieret hatte. Ich habe der Decollation und dem übrigen Verlauf nicht abgewartet, sondern bin in die Grndferien nach Hursälen, einem der Frau Seckelmeister Tillier angehörigem Gut gegangen, wo damahls meine Schwester in Condition war. Dort waren auch die 2 jungen Herren Sinner<sup>1)</sup> samt ihrem Praeceptor Herr Ernst<sup>2)</sup> die mich ungemein liebten und mit denen ich dorten wie in einem Eden meine Freud hatte.

Diese haben mir auch ihre Liebe und Fründschaft bis auf gegenwärtige Stund gegönnt und mir mehrere fürneme Knaben geneigt gemacht. In Thun hatte mein Großvatter unsere Kost verlassen und sich zu Herrn Better Bernhard begeben, wo er gebliben bis an sein

---

<sup>1)</sup> Diese beiden jungen Herren Sinner sind wahrscheinlich die Söhne des 1759 verstorbenen Welschseckelmeisters. Johann Rudolf, geboren 1736, Herr zu Baleyres, ist der spätere Schultheiß von Thun, Ludwig Philibert, geboren 1740, Dragonerobers und Vogt von Payerne, bekleidete seit 1789 die Stelle eines Inspektors der bernischen Cavallerie.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich Philipp Jacob Ernst, 1760 Pfarrer in Leiffigen, wo er 1764 starb.

End. Es ist auch bald hierauf mein Oncle Bühlmann wider samt seiner ganzen Haushaltung nach Holland verreiset, und hat zu großem Verdruß meiner Anverwanten meinem Großvatter nicht das Geringste an Geld hinterlassen wollen, bis man ihn so zu sagen richterlich dazu gebracht. Abeat in pace. Mein Bruder Johannes, der im vorigen Jahr Herrschastschreiber von Hallwyl worden, durch Vermittlung von Junker von Wattenwyls<sup>1)</sup> damahligem Landvogt zu Lenzburg hatte bey diesem Ehrenamt fortan sein ehrliches Auskommen und lebte vergnügt, wie er es verdienet. Mein Bruder Rudolf kame bald von der Frömde nach Haus, bald gienge er wider fort, verliesse zum Theil sein Handwerk und lebte weder den Meinigen, noch mir wie wohl noch jungem, zum Gefallen. Von dem Bruder Jacob vernahmen wir jederzeit vorteilhafte Nouvelles.

1750.

Nunmehr wurde ich in die mittlere Eloquenz promovirt, frequentirte Herrn Prof. Kirchbergers<sup>2)</sup> Collegium über den T. Livium, Herrn Prof. Altmanns<sup>3)</sup> über das griechische Testament, und zu Herrn Prof.

---

<sup>1)</sup> Johann Franz von Wattenwyl, geboren 1693, großer Rat 1727, Landvogt von Lenzburg 1744—50, starb 1763.

<sup>2)</sup> Johann Friedrich Kirchberger geboren 1717, ordiniert 1732, Professor der Eloquenz 1737, Rektor des Gymnasiums in Bern 1742—44, Pfarrer in Jns von 1758 bis zu seinem Tode 1762.

<sup>3)</sup> Johann Georg Altmann geboren 1695, ordiniert 1724. Pfarrer in Wahleren 1732, Professor der Eloquenz 1734, der griechischen Sprache 1735, von 1757 bis zu seinem 1758 erfolgten Tode Pfarrer in Jns. Bekanntes vielseitiger Schriftsteller.

Kocher<sup>1)</sup> gieng ich mit Herrn Sinner<sup>2)</sup> und dem Herrn Ernst<sup>3)</sup> meinem Promotionsgespan, welcher letzterer mein Specialfründ ward, ohngeachtet er eines sonderbaren Temperamentes war. Ich war immerhin bey Schiffleuten, wo die schlechten Exempel, die ich schon wußte, nicht wenig zu meiner Verführung hätten beitragen können. Ich mußte mich wieder mit einem schmalen Handgeld und Kleidung leiden, da ich noch mehr von meiner Mutter, als von meinem Uncle Stähli besorgt wurde. Auf den Herbst gieng ich nach Thun, wo ich mich in meinem Studentencaracter groß machte, und mir sehr viel auf mein Mäntelein einbildete. Im End derselben wurde ich von Schiffleuthen weggenommen und kame zu einem Herrn Daniel Wyttenbach, gerad der Kronen hinüber, wo mein Herr Uncle alle Tage 5 bz. für mich bezahlte, so daß ich aber alle Absenzen abziehen konnte. Es war aber diß eine schlechte Haushaltung, da er ein ausgestandner Student und sie eine Tochter des Badwirth Hinz gewesen, so daß man mich innert 4 Monathen widrum von dannen genommen und mich im Jenner zu den Töchtern im Hof im Gerberengraben verlichgeldet, auf gleichem Fuß wie bey Herrn Wyttenbach. Dort hatte ich anfangs eine halbe Stuben und mußte man durch die Meinige in eine andere,

---

<sup>1)</sup> Jakob Kocher von Thun geboren 1711, Professor des Hebräischen in Gröningen, kam 1745 nach Bern, wo er in gleicher Stellung bis zu seinem Tode 1761 wirkte.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich Abraham Emanuel Sinner, ordiniert 1766, Pfarrer in Yverdon 1767, in Wimmis 1771, in Signau 1781 bis zu seinem Tode 1811.

<sup>3)</sup> Ludwig Ernst, ordiniert 1759, Feldprediger im Regiment Stürler in Holland, Pfarrer in Hilterfingen von 1765 bis zu seinem Tode 1779.

welches mich gekränket, da ich einen Bourgeois von Milden zu meinem Schlaflcameraden haben mußte, der ein neidischer Saurtopf war. Uebrigens war ich dort sehr wohl versorget und bestens gehalten und bekam ich auch nach und nach eine bessere Stuben, und zu meinem Camerad Herrn Spengler, meinen lieben Promotionsgenossen, mit dem ich fleißig zu Hause blieb und studierte. Ich sahe unterdessen sehr oft die 2 Herren Frisching und die Herren Sinner und wurde bestens von ihnen angesehen, auch habe an beyden Orten sehr oft gespiesen. Meine Schwester verschafte mir auch eint und andere süße Stunden.

1751.

Dieß war der dritte Staffel, den ich in der Eloquenz erlanget. Ich wurde von Herrn Prof. Kilchberger geliebet, von Herrn Altmann nicht versolget, und überhaupt in den Lehgen leidenlich tractirt. Ich fieng mit unsern Herrn Mittischgänger an zu troggen,<sup>1)</sup> welches wir ohne Aufhören getrieben, zwar nicht zu meinem Nutzen, doch auch nicht Verlust. Ich wurde auch einem Geist und einer Societät einverleibet, die aus lauter vornehmen Knaben bestehende, wo wir einen Consulem, Secretarium &c. erwählten, unsre Insignia hatten und uns alle Sonntag nach dem Gebett versamleten, da wir hernach wacker gespacet und bis um 8 Uhr gebliben sind. Wenn der Tour an mir war, diesen Frasz zu halten, so mußte ich ganz leidenlich 15 bz. erlegen, welche in die gemeine Casse kam, die wir endlich getheilt, wo jeder eine schöne Particel bezogen. Im End oder mitten dieses Sommers re-

---

<sup>1)</sup> Tarockspiel.

gирte die rothe Ruhr, die sehr heftig, gefährlich und in dem ganzen Oberland general war, wo sie auch viele Leut weggerast.<sup>1)</sup> Ich hatte selbst eine kleine Attaque die aber nicht viel zu bedeuten hatte. Ich reiste in diesem Jahr mit einer großen Gesellschaft Ergöwerstudenten im Herbst zu meinem Bruder nach Hallwyl. Im Solothurn spiesen wir zu Nacht, wo wir Herrn Prof. Altmann samt seiner Tochter tractierten und morgens da wir in ein Schiff stiegen eine Uerten von 38 Kronen bezahlen mußten, so manchem sein Seckel gelährt, eben wie mir. Ich brachte diesen Herbst bey meinem Bruder ganz traurig zu, indem der Junker Oberherr<sup>2)</sup> ein wunderbarer amerikanischer Grillenfänger ware, kame auch nach meiner Heimreis in die Weinläse nach Thun.

1752.

wurde ich in die Philosophie promovirt, wo 2 von unserer Promotion geklämt wurden, so daß Selbige durch Sterben, Ausstehen, Verstoßen und Flämmen endlich bis auf 8 geschmolzen, von denen die Hälfte meine Fründ, die anderen nicht meine Find waren. Wir bekamen eben einen neuwen Professor, nemlich den Herrn Walther<sup>3)</sup> obwohl wir alle sehr einen Herrn Sprüngli<sup>4)</sup>

---

<sup>1)</sup> Wie heftig die Ruhr damals austrat, läßt sich aus vielen Todenrodeln bernischer Gemeinden erkennen. So starben in Thierachern vom 8. August bis 27. November 62 Personen an dieser Krankheit, bei einer Gesamtbevölkerung von kaum 1500 Seelen.

<sup>2)</sup> Johann von Hallwyl (1688—1753).

<sup>3)</sup> Johann Rudolf Walther, 1742 ordiniert, 1746 Pfarrer in Spiez, 1752 Professor der griechischen Sprache, 1781 Pfarrer in Madiswyl, wo er im selben Jahre starb.

<sup>4)</sup> Daniel Sprüngli geboren 1721, ordiniert 1747, Helfer an der Rydegg 1750, Pfarrer in Stettlen 1758, resigniert 1775,

wünschten, damaligen Helfer der Nidegg, der uns sehr lieb war und dessen Collegium wir frequentierten. Es kam mir die Logic trocken vor, jedennoch nicht schwer, ausgenommen das Cap. de Syllog. Es starbe indessen die Frau Seckelmeister Tillier<sup>1)</sup> und meine Schwester engagierte sich bey Herrn Rathsherr Frisching<sup>2)</sup> damaligen Landvogt, zu Köniz, wo sie neben Herrn Wäber, einem artigen, stillen Mann allein in dem Schloß residirte, und wo ich sie zum öfteren besuchte. Mein Bruder Rudolf verheurathete sich hierauf mit einer Jgfr. Schiserli und fieng sein Handwerk an mit Glück zu treiben, war aber allezeit gliedersüchtig. Ich wurde auch hierauf auf die Schuhl promoviert durch Herrn Böllli,<sup>3)</sup> der mir durch seine Promotion auf die Pfarrei nach Capellen Platz machte, hatte aber bis auf 16 Kronen Kösten, die mein Oncle für mich bezahlte. Anstatt die Conventstuben zu beziehen, hatte Herr Beck<sup>4)</sup> die Güte, mich zu sich in seine Stuben, Oberhffel genannt, die

---

zog sich auf sein Gut im Baumgarten bei Bern zurück, wo er 1801 starb. Bekannt als Ornithologe, dessen Naturalien-cabinet die Grundlage des spätern historischen Museums in Bern bildete.

<sup>1)</sup> Die Witwe des Deutsch=Seckelmeisters Samuel Tillier.

<sup>2)</sup> Rudolf Emanuel Frisching von Rümli gen geboren 1698, großer Rat 1735, Ritter eines badischen Ordens 1745, Landvogt von Köniz 1750—54, kleiner Rat 1754, Venner 1756, starb 1780.

<sup>3)</sup> Heinrich Böllli, Pfarrer in Cappelen 1752, in Barga 1777, starb 1784.

<sup>4)</sup> Andreas Beck von Thun, Bruder des polnischen Sekretärs der Auswärtigen Angelegenheiten und spätern preussischen Kriegsrats, geboren 1734, ordiniert 1759, Provisor in Thun 1759, Lateinlehrer 1760. Pfarrer in Gsteig bei Saanen 1768, in Reutigen 1779, starb 1804.

er damals allein occupirte, zu nehmen. Die Schuhl ware damals mit grausamen Debauchanten besetzt und regirte eine unleidliche Bedanterey im Deconomischen, so nach und nach durch Abstoßung der Böcken geändert. Ich lebte mit Herrn Beck in bester Zufriedenheit und besuchte fleißig alle Urlaub meine Unverwandten in Thun. Meine Mutter wohnte nun nebst einer Magd vor dem Scherzligthor in Herrn Pfr. Massés Haus.<sup>1)</sup> Wenn ich aber von dieser Zeit an nach Thun gekommen, so aße, schlief und logierte ich völlig bey meinem werthen Uncle Stäli in der Kupfergasse,<sup>2)</sup> wo ich wie ein Kind gehalten wurde. In diesem Jahr ist auch mein sel. Großvater im Herrn entschlafen.

1753.

In diesem Jahr im Brachmonath wurde der famose Schüffelkrieg<sup>3)</sup> angestellt, wo wir ein Monath lang keine Lehgen hatten, und von unserem Hauptmann Herr Gabriel Thormann<sup>4)</sup> alltäglich gemustert wurden. Ich war ein Grenadier und wohnte der auf dem Schützenhaus angestellten Mahlzeit auch bey, jedoch in allen Ehren, indem ich um 8 Uhr Abends schon im Bett war. Im Heumonath wurde das große Feuerwerk ge-

---

<sup>1)</sup> Samuel Massé. Pfarrer in Schwarzenegg 1734, in Belp 1745, in Thurnen 1772, starb 1782.

<sup>2)</sup> Teil der heutigen Hauptgasse in Thun, zwischen der Kreuzgasse und dem ehemaligen Lauitor.

<sup>3)</sup> Schüffelkrieg, Ausdruck für die Armbrustschützenfesten der Schuljugend, diente später als Bezeichnung für Militäraufzüge und Manöver.

<sup>4)</sup> Gabriel Thormann. geboren 1722, Oberstlieutenant in Portugal, starb in Bern 1775.

spilet, wo tags vorher der gleiche Aufzug aber viel brillanter war. Den Herbst darauf passirte zu Thun.

1754.

Ich hatte nun eine andre Stuben bezogen, wo ich den Winter zugebracht, bald darauf came wider zu meinem alten Cameraden und wieder de jure in Ober-  
yffel zu Herrn Beck, wo ich nicht mehr so wohl als vorher mit ihm habe fortkommen mögen, indem er den Wertmüller, einen mir unleidlichen Kerl nachgezogen. Ich gieng zu diser Zeit des Nachts vielmahls auf die Gesellschaft zu Möhren und caperte eine Menge Wiechslen und Confitürengoutren vor den Fenstren hinweg, die uns manchen Gspäß procurirt, aber dies practicirte ich nur meinen familiarissimis, darunter ich Herrn Beck nicht zehlte! Den Winter durch wohnte etlichen Schlittenpartheyen in Thun bey, und von diser Zeit an striche ich den honetten Frauenzimmer in Thun fleißig nach. Ich mußte den übrigen Sommer anwenden mich auf meine Examen zu stählen, die ich in dem Herbst für in die Theologie zu kommen, ausstehen mußte, denn von selbiger Zeit an blibe man nicht mehr als 2 und ein halbes Jahr in der Philosophie; meine Oratio de mediis et impedimentis cognitionis clarae, ware sehr glücklich concipirt, proponirt und aufgenommen worden. Die übrigen Proben waren auch gut und wurde ich in die Theologie promovirt, eben in der Stund, wo wir mit klingendem Spill mit Feuerwerk und fliegenden Fahnen an der Matten in das Studentenschiff saßen und bis zur Neubrück hinabfuhren, wo wir wider ausgestigen und uns wider in die Stadt begaben. und der Generalcensur behwohnten. Folgenden Morgen

sind wir auf Solothurn, von dannen auf Arburg und Aarau gekommen, wo mich samt dem jungen Junker Brecht von Hallwyl,<sup>1)</sup> der Fähnenjunker gewesen, eine Gutschen erwartete und nach Hallwyl führte. Ich hatte mich ungemein wohl divertirt und erinnere mich zu dieser Stund dieses Schiffs mit Freuden, ohngeacht ich ein Feuerwerker, und durch beständiges Abfeuren meines Handmörfers beynabe mein Gehör verloren hätte. Diesen Herbst habe sehr fröhlich zu Hallwyl passirt, da der Junker tod, und meine Bourse hinreichend war hie, und dahin zu reisen, wie ich denn damahls in dem unteren Ergöw und Lucern gewesen mit Herrn Schuhlmeister Schieber,<sup>2)</sup> wo wir uns vortrefflich belustiget haben. Ich reisete selbst ander wider auf Aarau, morgens nach Zofingen, übermorgens nach Herzogenbuchsee, am vierten Tag in das Schloß Landshuth, und am fünften Tag nach Bern in die Reception.

1755.

Ich änderte abermahl Stuben und kame in Haag an die Sonnseithen, da sich Hr. Beck, den ich je länger desto weniger vertragen konnte, verfält hatte. Mein Stüblikamerad ware Herr Stäbli,<sup>3)</sup> ein stiller, artiger, aber jähzorniger Mensch, den ich jedoch nach meinem Willen zu leiten mußte. Ich übernahm auch ein Discipel,

1) Aus der Ehe des 1753 verstorbenen Junkers Albrecht von Hallwyl und der Bernhardine von Diesbach waren zwei Söhne hervorgegangen, Gabriel Albrecht (1745—1820) und Johann Abraham (1746—1779).

2) Rudolf Schieber, 1745 Lehrer in Benzburg, starb daselbst 1756.

3) Johann Stäbli von Brugg, 1759 ordiniert, 1760 Provisor in Brugg, 1766 Pfarrer in Elfingen, 1788 in Hasli bei Burgdorf, starb 1801.

nämlich Junker Manuel von Mülenen Sohn, der wichtig und ein ausnehmend kluger Knabe war, aber dabei einzig Kind und vollkommen verzärtelt.<sup>1)</sup> Der Junker und seine Frau hatten keine Discretion und waren sehr karg. Man suchte mich zwar auf alle Weis zu persuadiren, diesen Knaben zu behalten, ich aber war auf Einrathen meiner Patronen bedacht, dis von mir zu schütteln und mir eine vollkommene Condition auf einer Vogtei zu suchen, so sich auch bald erzeiget, indem ich mich bei Herrn Junker Landvogt von Steiger von Trachselwald<sup>2)</sup> engagirt, für 2 und  $\frac{1}{4}$  Jahr mit ihm auf seine Amtstatthalterey nach Baden zu kommen, wofür er mir 50 Thaler versprochen und 4 Disciples übergeben, deren der älteste bereits Student, die andern zwei der 7 Claß würdig, der jüngste in den Principiis ware.

Ich reisete hierauf nach Thun, wo eine enorme Kälte eingefallen, die ich aber wegen einer Halskrank-

---

<sup>1)</sup> Gottlieb Emanuel von Mülenen, Emanuels des Landvogtes von König 1707—1770 und der Elisabeth von Bonstetten, geboren 1747, trat in französische Dienste, und starb unverehlicht 1813.

<sup>2)</sup> Hans Franz Steiger, geboren 1701, großer Rat 1735, Landvogt von Trachselwald 1739—1755, von Baden 1755—1760, Kornherr 1760, Kirchmeier 1763, starb 1782. Mit Professor Sigmund Ludwig Verber arbeitete er 1758 die Stadtsatzung aus. Zimmermann in seinen Briefen an Haller, nennt ihn eine bedeutende Persönlichkeit, den nur seine Unabhängigkeit gegenüber den Parteien verhindert habe, die ihm gebührende Stellung einzunehmen. Er war verheiratet mit Jeanne Boissier von Genf. Die vier Schüler, welche Stähli zu unterrichten hatte, waren Franz Ludwig (1739—1792), Gottlieb (1742—1821), Abraham Isaac Jost (1743—1813) und Carl (1749—1761). Der 1747 geborene Johann Rudolf war taubstumm.

heit nicht verspürt. Inzwischen wurde Herr Landvogt von König, meiner Schwester Herr, Heimlicher, und zügelte nach Bern. Da sich meine Schwester bey Thro Gnaden Steiger<sup>1)</sup> engagirt, und auf eine honette Art als Gouvernante seines Hauses in Bern begeben, hatte meine Mutter indessen das Schloß König für 3 Monath dirigiren müssen. Nachdem meine Sachen rengirt und mir die Erlaubnuß, mich zu absentiren, ertheilt war, reißete ich im April mit meinem Junker samt seiner ganzen Familie auf Baden, wo ich mich gegenwärtig befinde.

Die Gegend und Stadt ist nichts weniger als lustig, wird aber durch die starken Besuchungen der warmen Bäder, die sich da wohl versehen befinden, wie auch durch die naheliegenden Stätt, sehr angenehm. Ich machte keine nahe Bekanntschaft mit den Burgeren der Statt, die insgesamt inconvenable Leut sind, hatte aber alsobald das reformirte Pfarrhaus, so ein Herr Ulrich von Zürich, zu meinem besten Fründ,<sup>2)</sup> machte durch ihn sehr viele Bekannte von vornemen Leuten von Zürich, und ware fleißig um sie herum. Im Brachmonath stig ich zum erstenmahl auf die Cankel und hatte dort meine erste Predig vor einem zahlreichen und noblen Auditorio, meinem Junker und mir selbst zum Vergnügen gehalten. Von dieser Zeit an predigte ich sehr oft zum Dienst des Herrn Pfarrers. Im Augstmonath, wo das Syndicat wegen dem

---

<sup>1)</sup> Christoph Steiger, geboren 1694, großer Rat 1727, Rathausammann 1733, kleiner Rat 1737, Welschseckelmeister 1747 Schultheiß, resigniert 1759, starb 1765.

<sup>2)</sup> Hans Heinrich Ulrich von Zürich, geboren 1724, Pfarrer in Baden 1751, in Dynhard 1767, starb 1785.

Zoggenburgergeschäft eine zeitlang währte, predigte ich vor den Herren Gesandten. Von Bern ware damahls Herr Schultheiß Tillier und Herr Benner Augspurger.<sup>1)</sup> Im Anfang Wintermonath gieng ich auf Zürich auf den Synodum, wohnte selbigem mit gehabter Erlaubnuß 7 Stund bey, und wurde mir ein Platz unter den Herren Schulrätthen angezeigt. Nach Endung dessen spise ich mit Herrn Pfarrer Ulrich bey dem Fraumünster<sup>2)</sup>, so eine große Compagnie bey sich hatte, zu Nacht und genoß viele Höflichkeiten. Mein Logement hatte bey Herrn Statthalter Scheuchzer<sup>3)</sup> dem Schwäher des Herrn Pfarrers von Baden, der einen Sohn von meinem Alter hatte, mit dem ich eben wie mit seiner Tochter vergnügt lebte. Ueberall erwiese man mir in dieser Stadt ungemeyne Höflichkeiten und verspürte ich den großen Unterschied zwischen Zürich und Bern allzuwohl. Nachdem ich 8 Tag zu Zürich zugebracht, reiste ich wider nach Baden wo ich wider Arbeit und wenig kurze Zeit fande, denn der Winter in Baden ist sehr melancholisch, indem die Bäder geräumt und keine Gesellschaft mehr vorhanden ist, nebensdem, daß der Junker Landvogt auf einmahl ein erschrocklicher Hypo-

---

<sup>1)</sup> Beat Sigmund Dugsburger, geboren 1702, Sekretär der Deutschen Appellationskammer 1732, großer Rat 1735, Gubernator von Aigle 1743, kleiner Rat 1751, Benner 1754, Welschseckelmeister 1759, starb 1771.

<sup>2)</sup> Hans Caspar Ulrich, geboren 1705, ordiniert 1727, Pfarrer in Uetikon 1730, Diakon zu Predigern in Zürich 1742, Pfarrer am Fraumünster, fruchtbarer theologischer Schriftsteller, starb 1768.

<sup>3)</sup> Hans Jakob Scheuchzer, geboren 1699, großer Rat 1731, Landvogt von Knonau 1733, Obervogt von Meilen 1745, Statthalter und Oberster Meister 1751, starb 1761.

chondriacus worden, so mir Anlaß gibt, sein Portrait schriftlich aufzuzeichnen. Er ist ein kluger rechtsverständiger und einsehender Mann, von viler Wissenschaft und Belesenheit, aber dabey ein eifriger Bertheidiger seiner Meinung. Gottesfurcht besitzt er wirklich mehr, als er zeigt, oder zeigen darf, da man ihn vilmahl auf seinen Knien gefunden. Er ambitionirte aber mit aller Macht die Rathsherrenstell zu Bern, reiste auch etliche Mal wiewohl ohne alle Frucht auf Bern. Dieses, wie auch seine Familie die 6 stark, übel gestaltet und wenig Hoffnung zu einer Freud von sich gibt, plagte ihn dermaßen, daß er völlig die Red vergaß und ungemeyn häßig wurde. Seine Frau ist von Genf und hat ihm 40,000  $\text{R}$  zugebracht, ist klein, ungestaltet und von einem kurzen Verstand. Alles Raisonniren von einigem Geschmack ist nach der Weiberart bei ihr verbannt, und Annemlichkeit besitzt sie nicht die geringste. Von der Haushaltung versteht sie wenig, ohngeacht sie sich dessen überhebt. Ihre Kind liebt sie nicht, ausgenommen den stummen Rudi, der in der That ein listiger Knab ist. Aber ihr beständiges Badinage, ihre unaufhörlichen Erzählungen seiner Gentillesse und sichtbare Präferenz für uns, wird und muß jedermann ärgerlich werden. Ich habe zwar alle Gunst bey dieser Frau, ohngeacht ich sie nicht suche. Sie offenbart mir alle eigene und vorkommende Geheimnisse, mehr zu meiner Plag, als Freud. Hochmuth besitzt sie nicht viel und Geiz noch weniger. Allein sie ist nicht von Gott gemacht, mir, weiß nicht, ob andren, zu gefallen. Ich genieße zwar alle mögliche Freud, Höflichkeit und Gunst, sowohl von dem Junker, als von der Frau. Man haltet mich vor den Leuten und allein sehr honnet. Ueberhaupt wäre mir

vortrefflich wohl, wenn ich minder um sie herum sein müßte. Die Tochter, die in meinem Alter, ist wohl gemacht; aber von affreulichem Angesicht, deßgleichen ich noch wenig gesehen, auch von elenden Manieren, und wird weder durch das erstere, noch das letztere ihre Conqueten machen, wiewohl sie über dis Stück indifferent zu sein scheint. Gegen mich bezeigt sie alle mögliche Attention und so viel Familiarität, daß ich mich manchmal schäme und den Leuten wiewohl ohne allen Grund verdächtig vorkomme. Mit diesen Leuten nun leb ich, wie wohl zu sehen, nicht übel, aber doch nicht nach meinem Geschmack. Ich suche zwar oft Lust durch die Wochen hindurch, wo ich ausgehe und besonders an einem Samstag, da ich meistentheils bis auf den Sonntag Abend auf ein nah gelegenes Ort zu einem Bekannten mich begeben.

Im End dieses Jahrs, den 9 Christmonath nachmittag zwischen 2 Uhr und 3 Uhr verspürten wir hier den Erdbidem mit 2 Stößen. Ich war in meinem Gemach mit der Underweisung der Knaben beschäftigt und im Schreiben begriffen. Auf den ersten Stoß habe nicht vermeint, daß es ein Erdbidem sey, weil ich gewohnt, daß die stark beladenen Güterwägen, die unter dem Schloß hindurch über die Brücke fahren, beynah ein solch Zittern der Fenster verursachen. Beym zweyten Stoß aber floh ich eilends mit meinen Discipeln die Stigen hinab, wo ich den Junker samt Allen antraf, da wir uns ungesäumt auf die offene Gaß begaben und dorten bey einer Stunden harreten. Dis hat auf uns alle und besonders auf den Junker einen großen Eindruck gemacht, da wir kurz vorher die déplorable Erzählung des Einsturz von der Stadt Lisabon gelesen

und in jedermanns Mund hörten. Ich habe bey dieser Gelegenheit Vieles gelesen, so man in gebundener und ungebundener Red hierüber geschriben, wofür mir aber Herr Helfer Stappers Canzelred, die gedruckt worden, am besten gefallen.<sup>1)</sup> Ich habe hernach an dem darauf angestellten Bettag auch eine Predig gehalten.

1756.

Im Jenner reifete ich mit dem Junker auf Zurzach, einen neuen Chorherren zu installiren, wobey eine schöne Mahlzeit, aber auch ein zimliches Luderleben erfolgt ist. Im Frühling gieng ich nach vorhergegangener fründlicher Invitation auf das Schloß Regenspurg zu Junker Landvogt Meyer<sup>2)</sup>, wo mir die viele Höflichkeit des Junkers, die gefällige Bezeigung und Artigkeit der Frau und vor allem aus aber das aufgeweckte und ungekünstelte Aufführen der 3 Töchtern sehr in Augen gab, so daß ich von diser Zeit an fleißig dahinschrib und auf jeden Briß eine höfliche Antwort erhielt. Es leuchtete mir bei allen Gelegenheiten das freye ungezwungene Betragen des Zürichfrauenzimmers je länger je mehr in die Augen, ohne mich jedoch zu blenden, und von Zeit zu Zeit detestirte ich den bernersischen Hochmuth und affectirenden zarten Augen und Ohren. Den Morgen zu Baden bringe ich im Winter mit Unterweisen und Studiren zu, desgleichen den Nachmittag; auf den Abend gehe ich entweder in die Stadt,

---

<sup>1)</sup> Daniel Stapper, geboren 1728, ordiniert 1752, Helfer in Brugg 1753, Pfarrer in Murten 1761, 1766 Helfer und 1771 Pfarrer am Münster in Bern, starb 1807.

<sup>2)</sup> Hans Meyer von Anonau, geb. 1704, Vogt von Regensberg 1752 - 1758, von Sargans 1762 und 1770, 1776 nochmals in Regensberg. Er starb 1782.

oder muß mit dem Junker unvermeidlich bretten, oder wenn Gesellschaft da ist, spielen, alles dieses mehr gezwungen, als mit Freuden. Den Sommer bracht ich hingegen freudig zu, indem ich fleißig in die Bäder gieng, bald auf Zürich, bald auf Brugg, bald auf Otelfingen<sup>1)</sup>, zu einem mir wehrten Pfarrhause, oder mich ins Pfarrhaus zu Baden, so allzeit mit Visiten angefüllt, verfügte, wo ich einen gewissen Quadrillencart mit Troggencarten spielen mußte.

Im End des Sommers fuhr ich mit meinen Knaben auf Zürich, wo wir 4 Tag gebliben, bey dem Schwert logirten und bey meiner Abreis vernamen, daß der Conto von meinem Gnädigen Herren mit 100 Gulden zu Zürich liquidirt sey. Im Herbst reifete ich nach Hallwyl zu meinem Bruder, wo ich mich fürstlich divertirt, und von der Frau Oberherrin bestens gelitten war. Mein Bruder und ich fiengen erst zu dieser Zeit an, einander recht kennen zu lernen und wurden intimi. Von hier begab ich mich wieder nach Baden ins Winterquartier und lage meinen Studien ob. Der Schleif hat mich auch etliche mahl angestupft im Rennschlitten zu fahren mit Herrn Bluhmer, Landschreiber von Baden. Im End dieses Jahres hat sich meine liebe Mutter bewegen lassen, Junker Manuel,<sup>2)</sup> neuerwehlt Landvogt zu Arwangen, seine Haushaltung zu führen

---

<sup>1)</sup> Pfarrer von Otelfingen war damals Salomon Nüscheler, geboren 1709, ordiniert 1732, Hauslehrer in Bremgarten 1736—39, Pfarrer in Grünenbach in Bayern und dann in Otelfingen, wo 1784 er resignierte. Er starb daselbst 1790 bei seinem Sohn und Nachfolger im Amte.

<sup>2)</sup> Karl Manuel (1702—1769) war Landvogt von Arwangen von 1756—1762.

und also ihre bisher still geführte Lebensart zu ändern, wiewohl zu ihrer Zufriedenheit. Meine Schwester lebet sehr wohl mit jenem Herrn Schultheiß und genießet alle Freyheit und machet sich und die unsrigen diesen Herren geneigt. Mein Bruder Rudolf hat seinen Schwäher geerbet, so ordentlich ausgefallen, und er ist Vatter zweier junger, schöner Knaben. Mein Bruder Jacob ist lezthin zu Versailles gewesen, und gehet es ihm auf seiner Profession wohl. Mir wollte man Chicanes wegen meinem Schuhlbeneficiis machen, die aber durch Intercession Herrn Rochers gehoben worden, und ist mir bis auf Ostern zu Baden zu verbleiben erlaubt, damit ich mich auf dißmahl begnüge.

1757.

Dis ist nun die Zeit, wo ich diese Beschreibung aus angeregten Gründen unternommen, die ich bis an mein Ende fortzusetzen willens bin, und zwar von dieser Zeit an von Monath zu Monath.

Jenner.

D. 1. Mein Bruder von Hallwyl hat mich in diesen Tagen besucht. Es ist uns aber wenig Freud über das Neujahr zugestoßen, so daß ich mich vielmahl auf Thun gewünschet. Herr Pfarrer hat mir in der Neujahrspredig apart Glück gewünscht, mich als seinen Freund angeredt und meine Talent gerühmt, gemeldet daß ich ihm unter die Armen greife und seine Arbeit erleichtere, auch einen reichen Segen meiner künftigen Kirchenarbeit angewünscht.

3. Fiele eine erstaunliche Kälte ein, die schon etliche Tag anhaltet und mich vom Ausgehen abhältet. Ich divertierte mich mit Lesung der Zeitungsblätter, die uns

die Suiten des Kriegs zwischen Frankreich und England, wie auch zwischen Preußen und Oesterreich erzählen. So belustigen mich auch die einlangenden Briefen der Meinigen und meiner Frönden, mit denen ich in Correspondenz stehe.

13. Es scheint, als wollte die enorme Kälte anfangen zu brechen, von der man eint und anderes Unglück ausstehen mußte. Ich habe einen Brief erhalten, darin mir das allseitige Wohlergehen meiner Leuten notificirt wurde. Mit gleicher Post wurde uns auch zuverlässig berichtet, daß in Paris zwischen dem König und dem Parlament, wegen dem Despotismus ein heftiger Streit entstanden, so daß der König bei seinem Einzug zu Paris seine Garde aufmarschieren lassen, welche mit den Burgeren handgemein worden, so daß einige Offiziers blessirt und unter anderen ein Herr Groß von Bern getödet worden. Auch sehe der König, da er wider in seine Carosse habe sitzen wollen, von einem Schuhpuzer, der vermutlich sich subordinieren lassen, mit zwei Stichen mit einem Messer übel und gefährlich blessirt worden.<sup>1)</sup> Den Ausgang erwartet man mit Ungeduld. Es spilet hier abermahl die göttliche Providenz deutlich, da sie bey denen unserer Religion so gefährlichen Umständen, bey dero mächtigsten Finden innerliche Unruhen zuläßt. Ich habe meine Freude an dem öfteren Ausreiten.

31. Die bis dahin eingeloffenen Nouvelles aus Frankreich bringen die völlige Restitution des Königs mit. Der Mörder ist noch nicht exequirt, aber dem Schein nach mit wenigen, oder Niemand implicirt. Die

---

<sup>1)</sup> Das Attentat auf Ludwig XV. durch Robert François Damiens fand am 5. Januar 1757 in Versailles statt.

Sachen in Saren stehen elend, und zeigt sich der König von Preußen ziemlich despotisch. Die Polen wollen ihrem König keine Hülfe hergeben, sondern haben im Gegentheil aus Zorn fündselige Anschläge wider ihn. Sie scheinen auch nicht geneigt, dem Succurs, den die russische Kaiserin, ihm, dem König von Polen und der Maria Theresie zuschicken will, den Durchmarsch zu erlauben. Ueberhaupt soll der Krieg auf eine grausame und so desperate Art geführt werden, daß nach zuverlässigem Bericht auf jeder Seithen 200 000 Mann sollen zu stehen kommen. Die protestantischen Wirten werden in dem Hanoverischen ein Observationcamp von 60 000 Mann aufrichten, um allen Entreprisen des Königs von Frankreich Stange zu halten. Dieser Monath ist nicht der kurzweiligste gewesen und völlig zu Haus zugebracht worden, ausgenommen, daß ich einige Mahl mit Herrn Landschreiber im Rennschlitten nach Mellingen gefahren, wo ich mich divertirt.

#### Hornung.

Den fünften und sechsten hab ich in Brugg bey Herrn Doctor Zimmermann zugebracht, und mit diesem soliden und gelehrten Mann mit Freuden über eint und anderes discuriert.<sup>1)</sup> Die täglich anlangenden Nouvelles und Berichten des üblen Verhaltens etlicher Standesglieder von Bern, die vielen Geldstagen und exorbitanten Hureyen steigen so hoch, daß ein bevorstehender merklicher Ruin dieser Republic unvermeidlich scheint.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Johann Georg Zimmermann, der bekannte Arzt und Philosoph 1728—1795.

<sup>2)</sup> C. Meiners in seinen Briefen über die Schweiz schreibt noch 1782: „Die Bankerote nehmen in Bern mit jedem Jahre zu und sind viel häufiger, als sie nach Verhältniß der Größe der Stadt sein sollten.“

15. Kraft des von dem Schulrath aufgerichteten und vor Rath approbirten absurden Gesetzes, das nemlich ein Studiosus Theologiae wenigstens 2 Jahr zuvor er ad sanctum ministerium promoviert werden soll, bey Straf der Dimission, sich in Bern befinden und den Lezgen behohnen solle, wurde ich abermahlen von den Meinigen avertirt, ich werde müssen daran glauben und kommende Ostern mich auf Bern begeben, da man aller angewendten Müh und Intercetion ungeachtet, mir mein Begehren, bis auf den Brachmonath hier verbleiben zu können, rund abgeschlagen. Ich bin aber noch nicht Sinns, mich schlechterdings ohne noch ein mahl durch meinen Junker Landvogt mich bey den Schulrathsgliedern zu recommendiren, zu ergeben, indem es mein vielfacher Schaden wäre. Diß ist ein Gesetz von keinem Nutzen und vieler Incommodität, und kann ohnmöglich darauf gehalten werden. Es freute mich bey diser Gelegenheit zu vernemen, daß sich etliche fürneme Herren, die aus Consideration gegen meine Schwester sich meiner annehmen, kräftig für mich intercediert. Auch meine Schwester hat ihren Eifer und Liebe für mich deutlich gezeiget und mir anbey das große Verlangen, das meine Verwandten bezeugten, mich wieder zu sehen, überschrieben, um mich einigermaßen widrum zu trösten.

D. 17.—22. habe ich den Faßnachtstreden in der Stadt Baden zugeschaut, und zwar mit vielen Freuden. Es versamlet sich die ganze Knabenschaft in einem Wirthhaus, von wannen sie mit Trompeten, Trummen und Pfeifen unter einer Fahnen die ganze Stadt hindurch marschirt, und sich endlich mitten in der Hauptgaß auf der öffentlichen Straß postirt, und nachwärts bis

sich der Tag neiget, mit allen Bürgerstöcktern indiserinativ tanzet, woben viele Masques und verkleidete Personen erscheinen. Es hat diese Gesellschaft einen Anführer, den sie den Profect nennen, nach dessen Willen alles dirigirt wird. Dieser thut auch die drei ersten Tänze mit einer Tochter, die er zu ihren großen Ehren hiezu erwählt, ganz allein und zwar, welches lächerlich, mit Mantel und Degen. Nach diesen 3 Tänzen darf ein jeder seine Tochter aus dem benachbarten Haus abholen, da dann alles schwallweis mehr springt, als tanzet, und erstaunlich unter einander winlet. Auf die Nacht gehet dann alles nach Haus, wo man in allen Häusern sich auf das äußerste divertirt, so daß man in der That, durch die ganze Fasten hindurch, nicht nur kein Fleisch essen, sondern gar Hunger leiden muß.

Der 23. als der Achermitwoch ist ein deplorabler Tag, denn nun herrschet auf einmahl nach so großen pomposen Freuden eine einsmahlige, einöde Stille in der ganzen Stadt, und leuchtet auf jedem Gesicht nichts als Trübsal und Traurigkeit hervor. Man kann sich die ernsthafte Caputität nicht lebhaft genug vorstellen. Alles ist mit einem Wort wie tod.

Den 27. und 28. hab ich zu Otelfingen im Pfarrhof zugebracht und soll die ungemaine Höflichkeit, die mir dißmahl, wie zuvor jedesmahl, daselbst erzeiget worden, in meinem Leben nicht vergessen. Zu gleicher Zeit erhielt ich einen Brief, darin mir die einhelige Promotion der Candidaten, 18 an der Zahl überschrieben wurde, unter denen 5 Potestatpredigen thun müssen. Die Promotion Herrn Professor Altman's nach Ins mit 10 Stimmen freunte mich sehr wohl; wenn nur dessen

Platz mit demjenigen tüchtigen Subjecte ersetzt wird, so ich mir wünsche, das ist mit Herrn Helfer Ernst<sup>1)</sup>. Dieser Monath ist durchaus kalt und sehr winterisch gewesen, so daß, wenn sich der kommende Sommer mit dem Winter zählt, eine excessive Wärme erfolgen wird. Der Boden ist allezeit bedeckt gewesen und sehr hart zugefroren und das Barometrum auf dem höchsten Grad. Die Zeit ist mir zu meinen vielen Geschäften sehr nöthig gewesen, und also kurz genug. Von dieser Zeit an ist diese Schrift wider liegen blieben, und über 2 Jahre kein Wort geschriben worden, aus keiner andren Ursach, als der lieben Faulheit. Die verschiedenen Gründ, die ein solches Werk anrathen, haben mich hernach wider dazu aufgemuntert, und ist bis auf diese Zeit das Remarquableste von meinem Gedächtnuß ruminirt und hier bezeugt worden. Die noch wenige Zeit die ich in Baden zugebracht, wandte ich an mit vilen Lustbarkeiten, so daß ich mich dieses Orts allzeit mit ungemeiner Lust erinnere. Gegen den Brachmonath gieng es zum Ausbruch. Ich nahm allerorten von den Nachbarschaften meinen wehmütigen Abscheid. Den 22. Juni 1757, verreisten wir. Ich soll aber melden, daß ich vorher noch eine Visite in Hallwyl gemacht, wo mir so careffant von der artigen Frau Oberherrin und dem Pfarrhof begegnet worden, daß ich mich zeitlebens erinnern werde. Ich langte zu Bern an ganz verstreut, weil ich diesen Ort damahls detestirte, und mir auch ein wenig wegen meinem langen Ausbleiben bange war. Allein die Sach wurde zu jedermanns Verwunderung bezeugt, und ich behielt mein

<sup>1)</sup> Johann Rudolf Ernst, Helfer zum h. Geist in Bern 1754, Pfarrer in Münsingen von 1762 bis zu seinem Tode 1765.

Beneficium und die Professores begegneten mir sehr höflich, sonderlich Herr Stapfer. Die Freud bey den Meinigen in Thun, war excessiv, mich eirmahl wider zu sehen. Ich unterwiese meine Discipulen im Haus und spiese des Morgens bey Ihnen, nachmittags aber blibe ich auf der Schuhl. Mein Intimus ware Herr Steinhäusli<sup>1)</sup>, den ich ungemein liebe und gegen den ich mein Herz offen trage. Ich brachte diesen Herbst in Thun zu und divertirte mich sehr wohl. Den Winter durch, anstatt zu studiren, mußte es immerhin gespilt seyn, wobey ich meinen guten Schnitt fand. Ich beklagte zwar oft, daß ich es nicht lassen könnte, dis ware aber vergebens. Zwey Partheyen waren vornemlich närrisch. Die einte nach Burgdorf, wo unsrer über 20 auf einem großen Schlitten mit 6 Pferden und villen Rollen und Schällen hinsuren; die andere nach Wangen, auch mit Kenschlitten. Uebrigens verübte ich mit meinen Fründen meine ehemals gewohnte Studentenstreich omnis generis, ja die Sach gienge zu punt, wie ich jetzt aussehen kann.

1758.

Meine Fründ waren immerhin Herr Gerwer Albrecht<sup>2)</sup> und Herr Steinhäusli. Ich machte nun mehro Bekanntschaft mit den Töchter Gruner, die mir nachwerts vill Freud procurirte. Ein und alle Tag giengen wir nach einem Landgut nicht weit von Waberen zu einer Anneli, wo diß Frauenzimmer eine frankne Chermaine be-

1) Abraham Steinhäuslin, 1763 ordiniert, 1766 Provisor an der Lateinschule in Bern, Pfarrer in Walterswil von 1776—1812.

2) Albrecht Gerwer, 1757 ordiniert, 1760 bis zu seinem Tode 1772 Pfarrer in Saanen.

suchte. Ich sacrificirte viel Geld dort, mich bey diesen Kinderen in rechte Gunst zu setzen. Meine Absicht ware vornemlich auf Herrn Hortin gerichtet, den ich aus dem Sattel heben mochte, weil er meinen Augapfel das Köseli Gruner mehr am Schnürli hatte als ich. Ich abandonirte alle Bücher. Alle Zeit widmete ich diesen Kindern. Jedermann redete nunmehr von diesen Ausschweifungen. Ich hatte Allet den Peruquier, und kleidete mich mehr als sauber, Alles diesen Kindern zu Lieb. Alle Sonntage hielten sie eine Societät, wo ich alle ihre Amies mitkennen lerte. Jungfer Herzog, Melinde von uns genannt, Jungfer von Greherz, Anne Mädi genannt, Jungfer Lehmann, Königsfarb genannt, Jungfer Wyß die Bucholteren etc. Wir divertirten uns excessiv, besonders alle Abend auf dem Kirchhof, oder so es regnete in der Reßlergaßlauben. Ich verliere meine Fründ meistens, die nicht mit mir diese Kinder sahen. Alle meine Gedanken waren dahin gerichtet. Im Herbst begab ich mich auf Thun und Herr Zeender<sup>1)</sup> unterwiese meine Discipel. Ich studirte sonderlich im Hebräischen und überschrieb den ganzen Pentateuchum, mochte aber unmöglich mich still halten, sondern ließe 3 Mahl auf Bern unter verschiedenen Praetexten, so daß mich meine Chermaines bald verdächtig ansahen, und nicht mehr wußten was aus mir machen. Das Köseli war mein einiges Augenmerk, und ich galte je länger je mehr bey ihme. Wir hatten auch eine Reiz nach Walperswyl zu Herrn Sinner<sup>2)</sup> und

<sup>1)</sup> Sigmund Gabriel Zeender, ordiniert 1761, Herzogenbuchsee Helfer 1772, wegen Geisteskrankheit 1773 abberufen.

<sup>3)</sup> Abraham Rudolf Sinner, 1737 deutscher Pfarrer in Aubonne, 1751 bis zu seinem Tode 1758 in Walperswyl.

divertirten uns fürstlich, da wir den kleinen See<sup>1)</sup> betrachteten. Nach meiner Rückkunft in Bern hat mich mein Junker Patron ungemein höflich empfangen und mir proponirt, ob ich nicht gut fände, da meine Proben da, daß er jemand anders an meinen Plaze nemme, so ich ihm freudigst zugesagt. So kam ich meiner Condition los mit aller Manier. Ich hatte aber seine Tafel zu meinen Diensten und seine Gunst je länger je mehr, eben wie der ganzen Familie. Allein diese freye Zeit wande ich sehr wenig zum Studiren an, sonder war einig meinen Freuden ergeben. Mein Studium war, die Zeitung fleißig zu läsen, die sehr interessant war. Ich inclinirte damahls auf die preußische Seiten, und seither bin ich unbeweglich, und dieser König soll immerhin mein Held und mein Erstaunen seyn. Gegen das neue Jahre rengirten wir eine Parthey und effectuirtten selbe, 3 Tag und 3 Nacht. Wir tanzten bis in den hülen Morgen und hatten die ackermannische Spiel-leuth. Ich hab mich bey dieser Parthey durch verschiedene Rencontres so distinguirt gemacht bey dem Frauenzimmer, so daß ich nunmehrö Hänjel im Korb war.

1759.

Jenner. Nunmehrö giengen die Proben an, und dem ohngeacht war ich immerhin in der renomirten ackermannischen Comoedie<sup>2)</sup>. Allemahl hatte ein oder

<sup>1)</sup> Damit wird der Bielersee, im Gegensatz zum größeren Neuenburgersee, bezeichnet.

<sup>2)</sup> Der berühmte Schauspieler Conrad Ernst Ackermann (1710—1771) leitete mit seiner, um die deutsche Schaubühne hochverdienten Gattin, Sophie Charlotte Schröder (1714—1792), jene bekannte Schauspielertruppe, die von 1751—1764 in Deutschland, in Polen und in der Schweiz Vorstellungen gab.

zwei Frauenzimmer bey mir. Difer Winter hat mich Geld gekost, daß ich nicht weiß, wo ich es hergenommen. Den 4. war das Examen vitae, wo ich bestens bestuhnde, und die herrliche Red, die mein Junker Patron für mich dargethan, charmirte mich sehr. Dennoch blibe einer von unserer Promotion, nemlich Hr. Studer<sup>1)</sup> mein Landsmann in diesem Examine zurück, so daß wir noch 21. waren. Ich dachte nur nicht an Angst, ohngeacht ich sovil auf der Zeilen hatte, als ein andrer. Allein die gute Opinion, die ich wußte, daß ein jeder Professor von meiner Wissenschaft und meiner Conduite hatte, dise machte mich frech, und so können die Leute geblendet werden. Ich opponirte auch mit allem Succes Herrn Graf<sup>2)</sup> über die Transsubstantiation.

#### Hornung.

Ich opponirte zum zweitemahl. Herrn Ganting<sup>3)</sup> de vehiculo animi, zu meinem Vergnügen mit meinem Fründ Stäbli<sup>4)</sup> und habe mir sonderlich durch meine Lateinreden allen Ruhm erworben, allein die Sach war auch wohl eingefartet. Während diser Zeit lebte immer herrlich und in Freuden und beständigen Visiten. Die vilen Depenses brachten mich auch zum Leihen,

1) Franz Studer, 1760 Provisor in Thun, 1771 Helfer in Trubschachen bis zu seinem Tode 1782.

2) Beat Jacob Graf, ein Nachkomme des Reformators Jean Becomte, geboren 1734, ordiniert 1759, Pfarrer in Bolligen 1775–1801. Er starb 1803.

3) Johann Ganting, ordiniert 1759, Pfarrer in Wangen 1765, in Büßligen 1780, in Wichtrach 1802 bis zu seinem Tode 1808.

4) Johann Stäbli, Provisor in Brugg 1760, Pfarrer in Elsfingen 1766, in Gasli bei Burgdorf 1788 bis zu seinem Tode 1803.

wiewohl ich es nur fachte machte. Den 27. hielten wir unser Disputationsfest in dulci júbilo.

### März.

Den 2. hielte meine Probpredig über Joh. V, 12, verba priora. Ich hatte meine Predig bestens concipirt, memorirt und proponirt, und wurde mir von Allen Seithen dazu gratulirt. Ich hatte eine Anred an meine Herrn Fründ. Den 3. ware das Examen didacticum unter Herrn Salchli<sup>1)</sup>. Meine Quaestionen die durchs Los giengen, waren de perfectione scripturae; ich habe mich sehr gut daraus gezogen. Den 4. ware das Examen elencticum unter Herrn Stapfer, meine Quaestionen waren de duabus naturis Christi et earum necessitate. Den 5. das catecheticum unter Herrn Kocher über Ex. II; den 6. das Hebraicum, wo ich den Pentateuchum angab; meine loci waren Exodi 3. 1—6, Deuter 3. 1—5. Den 7. hatten wir das Examen graecum unter Herrn Willhelmi, Epist. ad Ephej. 1, den 8. Philosophie unter Herrn Walther de servo arbitrio aus der Moral. Alle liefen nach meinem Wunsch ab. Auch das Examen analyticum, welches ich so sehr besorgete, war gut abgeloffen, ohngeachtet meines schweren Textes Jesaja 53, 11. Man war ungemein scharpf, über alle Gewohnheit aus, und man zitterte vor der Election. Dife ware den 10. wo noch 5 von meinen Fründen geflämt waren, so daß wir nur 16 bliben, und unter diesen waren 3 mit Anhänker, die Lehgen zu besuchen und zu predigen. Andre hatten auch Stimmen zum Tode.

<sup>1)</sup> Johann Jakob Salchli, ordiniert 1721, Professor der Theologie in Lausanne, seit 1747 in gleicher Eigenschaft in Bern, starb 1774.

Nur unser 10 waren einhällig durchgekommen. Niemand wußte sich zu erinnern, daß jemahls so scharpf wäre eligiert worden. Herr Pfarrer Wolf ware wie ein Boew.<sup>1)</sup> Den 11. ware die feierliche Imposition, wo mir von Herrn Decan Zehender<sup>2)</sup> das schöne Symbolum, Jerem. 1, 17. 18 und Daniel 3, 13 beygelegt worden. Ich kann sagen daß meine Promotion ungemeyn erfreuwte, fürnemlich weil ich mit so gutem Lob, wahrhaftig wider alles Verdienen herauschlies. Den 13. wurde ich schon auf mein Begehren zu einem Vicario nach Wattenwyl zu Herrn Barth<sup>3)</sup> ernennet, und verreiste auch wirklich dahin und hielt meine Eintrittsrede. Fleisch und Leben mußte sich angreifen auf einmahl mein liebes Bern, meine Kinder und meine theuren Fründ zu verlassen, allein ich mußte gehorchen und hatte einen Sonntag die Ehr, Vicarius zu heißen. Allein wie bald änderte sich das Blatt. Ich kame auf Bern, meine Hardeß transportiren zu lassen, da hörte nichts anderes, als von der Feldpredigerstelle in Frankreich. Jedermann, der ganze Schulrath und der Herr Obrist warf seine Augen auf mich. Man animirte mich von allen Seithen. Ich gestehe auch, daß mich die Sach ziemlich, ja heftig kitzelte, doch wollte ich aus vilen Gründen

<sup>1)</sup> Johann Jacob Wolf, 1747 Helfer, 1750 Pfarrer am Münster, 1762 Pfarrer in Ins bis zu seinem Tode 1766.

<sup>2)</sup> Johann Jacob Zehender, geboren 1687, ins Predigtamt aufgenommen 1717, Pfarrer in Kirchlindach 1719, Helfer am Münster 1733, Pfarrer 1747, 1752 Decan bis zu seinem Tode 1766. Er ist der Verfasser der handschriftlichen, vierbändigen, bernischen Kirchengeschichte.

<sup>3)</sup> Friedrich Barth, Prediger am großen Spital 1741, Pfarrer in Wattenwyl 1756, wo er 1763 auf der Kanzel starb.

sonderlich wegen meiner Leuten hierzu gezwungen sehn. Ich proponirte es den Meinigen, allein sie spehnten Feuer und Flammen, weil mein angenähmes und naheß Vicariat sie sehr erfreuwt hatte. Allein sie mußten sich ergeben, und ich wurde den 21. März von Meinen Gnädigen Herren zum Feldprediger ins Regiment Jenner in Frankreich ernennt. Jedermann fand mich am bequemsten hiezu und funde diße Wahl gemessen. Ich schaffte mir eiligst Geld und meine nöthigen Sachen an, und equipirte mich ganz.

#### April.

Meinem Kind wollte die Sach nicht anstehen; ganze Tage brachte ich bey dißer lieben Seel zu. Ich begab mich auf Thun und hielt meine erste Predig, und widerholte diß am Ostertag. Meine ganze Mitbürgerchaft, meine Verwandten bezeigten sich äußerst vergnügt. Ich sienge an, meine Abschiedsvisiten anzufangen und wurde sehr beschenkt. Ich verreiste unter 1000 Thränen von den werthen Meinigen. Der Abschied griff mich heftig an.

#### May.

Meine Gnädigen Herren accordierten mir das gewöhnliche Viaticum von 30 Thalern, wie wohl ich nach mehrerem aspirirte. Ich küßte und drückte meine Kinder und meine Fründe. Der Gnädige Herr Schultheiß Steiger lud mich noch an seine Tafel ein und versicherte mich seiner Protection. Ich verreiste den 4. in der Landkutsche mit 32 neuen Duplonen und einer wohlgespickten Coffre. Herr Fischer ware meine Gesellschaft bis auf Solothurn und erzeugte mir vile Höflichkeiten. Den 5. kam ich auf Lichtstahl, d. 6. morgens

in Gesellschaft eines artigen Freuwli langte ich in Basel an. Ich nahm das Quartier bey „Drey Königen“ einem der angenehmsten Wirthshäuser, wo man aber theur leben muß. Dort fand 2 Specialfründ, Herr Kengger<sup>1)</sup> und Herr Schneider, die mir meinen Aufenthalt angenehm machten. Ich blibe da den 6—9, genosse vile Politesse von Herrn Rathsherr Heisler. Den 10. nahm die Diligence auf Strasburg und langte glücklich dort an. Meine Gesellschaft waren 3 lutherische Geistliche, artige Leut. Ich blibe ein Tag lang und betrachtete die Stadt, ware aber nicht wohl zu Muth hier. Den 12. nahm die Diligence auf Neustadt. Auf dieser Route hatte ein weitläufige Gesellschaft von Jesuiten, Juden, Marchands, unter andren einen aufgeweckten manierlichen Frankosen. Wir kamen sehr spat in Neustadt an, und konnte ich die schöne Pfalz nicht recht betrachten. Den 13. schon um 1 Uhr in der Nacht verreisten wir in der Diligence auf Mannheim und langten des Morgens um 7 Uhr an. Ich fand diese Stadt herrlich schön, hatte aber nicht lang Zeit, sie zu besehen, sondern mußte schon um 9 Uhr wider in die Diligence mit der gleichen Gesellschaft und einem Jurist von Bonn. Ich passierte Zweibrücken, Worms, Oppenheim und kame mit der Abenddämmerung auf Mainz. Diesen großen, aber finstren Ort konnte auch nicht lang besehen, denn wir langten kaum an, so erfragten wir ein Schiff, das auf Cölln abfahren wollte, und setzen uns darin, der Doctor und

---

<sup>1)</sup> Abraham Kengger ordiniert 1757, Schulmeister in Brugg, 1763 Pfarrer in Gebensdorf, 1773 Helfer zum heil. Geist in Bern, 1775 Helfer und 1781 Pfarrer am Münster, starb 1794.

ich. Wir trafen mehr als 40 Personen von verschiedenem Rang an, davon ich sonderlich ein Frauenzimmer remarquiren muß, so von Geburt eine Engländerin, sich zu Frankfurt aufgehalten hatte. Sie redete gut Deutsch, Englisch, Französisch, hatte nicht mehr als ohngefähr 18 Jahr und machte die Reise, ohne sonderliche Bekannte allein nach Engelland. Sie war von einer guten Conduite und charmirte mich vollkommen. Diese Nacht ländeten wir in einem am Rhein liegenden Dorf an. Ich passirte selbige neben einer hochschwangeren Frau, die ich aus Commiseration in mein Zimmer genommen. Den 14. hatten wir elenden Wind und konnten mit unserm großen Schiff, so 4 Zimmer hatte, nicht fortkommen. Den 15. langten wir zu Coblenz an und mußten dort liegen bleiben. Den 16. kamen wir endlich bis Bonn, nachdem ich viele kleine Ort dem Rheine nach gesehen. Es wurden unserer 8, samt der Engländerin schlüssig, dort ein Schiff, so kleiner war, zu nehmen und dem Land nach auf Cöln zu fahren. Auch kamen wir glücklich an. Alle Plätze auf dem Postwagen waren schon bestellt, so daß ich endlich in einer Chaise, die einem Baron zugehörte bis auf Rheinbergen kam. Ich schlief dort still bis auf den 18, wo morgens mit großem Erstaunen das Regiment Jenner passieren sah. Ich vernehme aber bald, daß es nur das 3te Bataillon, so auf Duisburg marschiren mußte. Ich suchte mir ein Pferd, mochte aber keines finden. Ich mußte mich also resolviren, zu Fuß auf Wesel zu gehen und ließ meinen Mantelsack mir nachtragen, denn meine Coffer hatte ich Unersahrner auf eine andre Fahrt gelegt. Ich langte ganz verschüchert in dem Camp auf der Heide zwischen Wesel

und Buderik an, ohne jemand zu kennen. Endlich entdeckte ich Herrn Binctens meinen Collega, der mich mit vielen Höflichkeiten provenirte und mit sich in seine Zellen nahm. Gligist führte er mich auf Wesel und ließe mir ein Billet für ein Logement geben bey Igfr. Zurlinden, wo ich sehr wohl, aber in einem finstren Gemach war, so meine Traurigkeit noch mehr vermehrte. Ich schriebe nach Haus und meldete meine Umstände. Den 21. gabe man mir ein Verzeichnuß von allen meinen nöthigen Sachen. Herr Obrist<sup>1)</sup> begegnete mir sehr careffant, die übrigen Officiers aber kamen mir sehr kalt vor. Ich rengirte mich mit Herrn Giboeth, dem Chirurgiermajor, den ich nachwärts als einen gefährlichen, irreligiösen und interessirten Mann erfahren mußte. Er machte mich an, ein Pferd zu kaufen von 12 Louis d'or, ein Gutschengeschirr von 2 Louis d'or und ein Feldbett von 3 Louis d'or. Ich associrte mich mit seiner Chaise und bezahlte ihm für mich, diese Compagne durch, 10 Louis d'or, davon ich ihm 5 auf den Tisch legte. Ich mußte mir tausenderlei Sachen herzuschaffen, und ware meines Geldes bald quitt. Doch ließe mir Herr Oberst für 3 Monat seit meiner Erwählung 10 Louis d'or geben. Wesel kame mir elend vor, und in der That ist es so angenehm nicht. Ich mußte mitten in meinen großen Sorgen eine Eintrittspredig fertig machen,

---

<sup>1)</sup> Samuel Jenner geboren 1705, großer Rat 1745, kommandirt ein Bataillon des Regiments Diesbach in französischen Diensten 1746, Oberst 1747, erhielt ein Regiment 1751, Brigadier 1759, am 12. Juli 1760 bei Minden blessirt, deckt den Rückzug der französischen Armee bei Warburg 1760, Maréchal de Camp 1762, quittiert den Dienst 1774, und starb 1779.

mit großem Ungemach, die aber zu Jedermanns und auch meiner Satisfaction ausfiel. Ich machte Bekanntschaft mit Herrn Pfr. von Lochmann,<sup>1)</sup> den ich so angenehm nicht fand. Diser Monath passirte so, ohne daß ich mich recht erhohlen konnte.

### Brachmonath.

Nunmehr sienge ich an, ein wenig bekanter zu werden, ware aber sehr inquiet wegen meiner Coffre, die nicht anlangen wollte. Den Pfingstsonntag theilte ich dem Regiment Lochmann<sup>2)</sup> und Jenner das hl. Nachtmahl aus und predigte zu Buderich in der Kirche.<sup>3)</sup> Den 7. kame in der Nacht schleunige Ordre aufzubrechen; unser Regiment ware vor der Stadt campirt und ich wußte beynah nichts davon, daß man verreisen wollte. Eiligst mußte ich meine Sachen einpacken und, ohne meine Coffre zu haben, fortreisen. Es ginge auf Homberg<sup>4)</sup> 5 Stund hinauf dem Rhein nach. Unterwegens litten wir viel Noth von einem Pferde, das uns beynah die Chaise um warf. Wir langten an diesem

<sup>1)</sup> Soll jedenfalls heißen, Pfarrer des Regimentes Lochmann.

<sup>2)</sup> Hans Ulrich Lochman, geb. 1700, Fähnrich in venetianischen Diensten 1716, Lieutenant 1718, nimmt an der Belagerung von Antivari in Montenegro teil 1717, Capitänlieutenant 1719, kehrt nach Zürich zurück 1731, großer Rat 1735, Landvogt von Wädenswyl, 1752 Oberst eines Regimentes in französischen Diensten, verwundet in der Schlacht von Grefeld 1758, erhält den französischen Orden pour le mérite, nimmt Teil an der Schlacht von Warburg 1760, Maréchal de Camp 1761, starb 1777.

<sup>3)</sup> Buderich, auf dem linken Ufer des Rheins, gegenüber Wesel.

<sup>4)</sup> Homberg, auf dem linken Ufer des Rheins, gegenüber Ruhrort.

hart am Rhein liegenden Ort an, um dort den Paß des Scheiterschen Corps zu verwehren<sup>1)</sup>, aber sie kamen dennoch eine Stunde unter uns zu Orsoy<sup>2)</sup> hinüber und nahmen einen Vorposten gefangen. Der Lärm in unserem Lager war groß, und mir war auch nicht am besten zu Muth. Endlich machte sich der Feind hinüber, und wir blieben da bis zum 13. Hier fing ich an, mit den Herrn Frölich, Fühl, Jenner, von Diesbach ordinari zu machen, so mich ohngesert ohne Wein auf 40 livres kam. Während dieser Zeit war beständig voller Ungedult wegen meiner Cofee und ritt zuweilen auf das Posthaus von Hochstraß, aber vergebens. Wir reisten wieder auf Wesel und campirten auf der Heid von Buderik. Ich aber fand keine Lust, unter dem Zelte zu liegen, so ich nun zum erstenmahl erfahre, sondern nahm ein Billet in der Stadt bey der Frau von Hülfst. Den 18. brach die ganze Armee von 20,000 Mann auf, durch Wesel zum Berlinerthor hinaus unter die Canonen vor der Stadt. Das Commando hatte Herr d'Armentières.<sup>3)</sup> Den 19. marchirten wir auf Scherenbeck<sup>4)</sup>, 4 Stunden von Wesel und campirten dort. Kaum langte ich an, so sah mich unser Herr Oberst und weil er voller Freud

---

<sup>1)</sup> Der kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgische Generalmajor Georg Heinrich Albrecht von Scheither (1731—1789) hatte ein durch seine Beweglichkeit berühmtes Corps gebildet, das in diesem Feldzuge der französischen Armee viel zu schaffen gab.

<sup>2)</sup> Orsoy auf dem linken Ufer des Rheins, 15 km südlich von Wesel.

<sup>3)</sup> Der Graf von Armentières befehligte eine Abteilung der Armee des Marschalls de Contades.

<sup>4)</sup> Wohl Schermbel 20 km östlich von Wesel, auf dem rechten Ufer der Lippe.

war, daß er eine brillante Brigade zu commandiren hatte, so gab er mir die Permissiön, wider auf Wesel zu kehren und dort meiner Coffer zu warten. Ich gieng von Stund an, nahm einen Fußbot mit, der meinen Mantelsack truge, mußte aber wegen dem horriblen Wetter, so mich auf der weiten Heid ertappte, zu Drevenach übernachten. Den 22. came ich auf Wesel und bezog mein alt Logement. Ich machte Bekantschaft mit den Töchtern Herrn Prediger Brands, die mir viel Freud verschafte. Eine von diesen, Helene, war artig. Den 26. langte endlich meine Coffer an. Ich nahm das Nothwendigste daraus und ließe sie stehen bei den Töchter Burlinden, wo sie bestens versorget ist. Den 27. predigte ich in der Kirche von Wesel. Den 28. verreiste ich in unser Camp auf Scherenbeck. Ich lernte dort den reformirten Prediger, einen angenehmen Mann, kennen. Ich predigte einmahl in diesem Camp. Den 30. brachen wir auf.

#### Seunonath.

Wir kamen auf Borken<sup>1)</sup>, nach einem Marsch von 4 Stunden, und campirten da 2 Tage, während dieser Zeit ich einmahl diesen elenden Ort betrachtete. Den 4. brachen wir auf und kamen nach Roesfeld<sup>2)</sup> einem andren elenden Münster'schen Städtchen. Das Marschiren war elend, die Hiß groß, der Soldat zimlich mit Comisbrod und seinen Nothwendigkeiten beladen, und blibe krank am Weg liegen. Ich machte oft meine Reflexionen, wie doch ein Mensch so thorrecht seyn könnte und seine Tage in einem solchen Dienst zu-

<sup>1)</sup> Borken, 15 km nördlich von Schermbeck.

<sup>2)</sup> Roesfeld, 25 km nordöstlich von Borken.

bringen. Unsere Pferde litten auch dabei, eben wie ich. Den 5. kamen wir auf Nottulm<sup>1)</sup> wo ein adeliches Frauenstift ist. Hier hatten wir Kasttage, und Herr d'Armentières gab dem Frauenzimmer einen Ball. Den 9. brachen wir auf und kamen vor Münster. Die Besatzung machte ein stark Kanonenseur. Dies war das erstemahl, daß ich die feindlichen Kanonen konfliren hörte. Wir campirten, und Herr d'Armentières ließe die Stadt auffordern. Der Herr Commendant, ein Herr von Zastrow ließe sagen, er werde sich bis auf den letzten Mann wehren. Den 11. in der Nacht um 10 Uhr wagte er einen Sturm auf die Stadt, wo unsre Soldaten angreifen mußten ohne unsre Kanonen, denn bis dahin waren sie noch nicht angelangt. Es fieng um 10 Uhr an und fiel sehr unglücklich aus, wie nothwendig. Ich sahe bald zum erstenmahl die unglücklichen fructus belli. Das Feuer ware horribel. Um 11 Uhr langten unsre Blessirten schon an. Ein elend Spectacul. Ich stuhnde diese Zeit über bey dem Rest von unserem Regiment in dem Camp, und hörte die verschiedenen Raisonnements. Es kame Bericht, Herr Jenner unser Oberst seye blessirt. Endlich hörte das Feuer um 2 Uhr auf, und die Unsren mußten sich mit vielem Verlust wider zurückziehen. Ich ließe von einem Zelt in das andre und besuchte die blessirten Officirs. Zwey von uns, der Obristlieutenant de la Cheinela, ein Mann, der auf das äußerste von allen Menschen bedauert wurde, und ein Garconmajor bliben auf dem Platz tod. Sieben andre Officirs wurden heftig blessirt. Der Verlust an Toten und Blessirten kame auf 60 von unserem Regi-

---

<sup>1)</sup> Nottulm, 12 km östlich von Roesfeld.

ment. Herr Oberst ware an dem linken Bein von einer Musquetenkugel getroffen und hat viel Bluth verlohren. Jedermann beschalte diesen unbesonnenen Angriff, und man sagte ungeschewt, unsere Leute sehen in die Mezg geführt worden. Wir mußten Camp ändern. Ich aber kam auf eine münstrische Campagne zu Herrn Oberst und mußte ihm dort Gesellschaft leisten. Den 21. gieng die Stadt über, nachdem die Trenchées in aller Form waren geöffnet worden, und der Soldat mit Fascinen, Gabionen und dergleichen war stark abgemattet worden. Die Garnison die gegen 2000 Mann war, retirirte sich in die Citadelle. Unsrre Canonen langten nun von Wesel an. Die Trenchées wurden auf die Citadelle geöffnet, aber das Feuwr der Feinde hatte unsre Batterien bald wider zu Grund geschossen. Während dieser Zeit ritte ich in die Dépos, den Ort, wo alle Prediger, Feldschärer, sängende und brennende Instrument und viele Brendgar bereit stehen, wo der unwüßende Chirurgus mit Ungedult auf die Opfer seiner Kunst und seine Lehrplätz wartet. Es sind 2 Kugeln durch dies Haus gefahren, die einte durch den Dachstuhl, die andere durch den Stall. Dennoch kame Niemand blesst an. Den 25. morgens um 3 Uhr sienge unsre Artillerie an zu spielen, und um 7 Uhr, 4 Stund darnach, steckten sie schon die weiße Fahne heraus. Die Capitulation war, daß die ganze Garnison sollte kriegsgefangen sehn, doch aber einen honetten Auszug haben. Ich gieng hernach in die Stadt und Herr Jenner wurde da mit den übrigen Blesstirten einquartiert. Münster ist ein großer, aber unflätiger Ort, und ware ich froh dies zu verlassen. Den 26. marchierte die Garnison heraus, unter denen auch der famose Partisan Herr Scheiter war. Den 27. nah-

men wir den Weg auf Lippstadt<sup>1)</sup> und campirten eine Stund von Münster. Nunmehr ware ich allein, und der Chirurgienmajor mußte den bleffirten Herrn Oberst verbinden und bey ihme bleiben. Dies behagte mir vortrefflich. Den 28. kamen wir auf Warendorp<sup>2)</sup> einer münstrischen Stadt und campirten in einem Kornfeld. Des Morgens, da wir marchfertig waren, langte schleunige Ordre an, die Zelt wider aufzuschlagen, weil die Hanoveraner die Garnison aus Dfnabrük gejagt und Miene machten, auf unsre Artillerie zu fallen. Ich mußte um 2 Uhr hier predigen, auf Bitten Herrn Pfarrer Steinbrüchels<sup>3)</sup>, den ich nun als einen veritablen, estimenwürdigen Freund kennen lerte. Den 29. marchirten wir auf Rheda<sup>4)</sup>, wo nichts Merkwürdiges als der Palast des Grafen. Herr Steinbrüchel nahm Platz in meiner Chaise und wir divertirten uns wohl auf unsren Reisen. Den 30. langten wir auf der mit-täglichen Seithen von Lippstadt an. Wir campirten dort. Den 31. mußte die Schweizerbrigade auf die mitternächtliche Seithen, wo wir erst um 10 Uhr anlangten. Die Nacht schlief ich in meiner Chaise, weil das Camp nicht abgesteckt ware und die Finsterniß zu groß.

---

<sup>1)</sup> Dieser strategisch wichtige Platz an der Lippe war schon 1757 von den französischen Truppen eingenommen worden.

<sup>2)</sup> Warendorf an der Ems, 25 km östlich von Münster.

<sup>3)</sup> Zürcherischer Geistlicher, wahrscheinlich Feldprediger im Regiment Voßmann.

<sup>4)</sup> Rheda an der Ems, 24 km südöstlich von Warendorf, Hauptort der gleichnamigen Standesherrschaft der Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

### Augstmonath.

An dem ersten dieses Monats ware der, der ganzen französischen Armee so fatale Tag, da dieselbe ohngeacht ihrer Anzahl von 80 000 Mann, von der kleinen Armee des Prinzen Ferdinands totaliter ware geschlagen worden.<sup>1)</sup> Die Suite war, daß sich die ganze Armee, die schon nahe bey Hannover war, wider in Eyl zurückziehen mußte bis auf Frankfurt. Doch behielte der Herr von Contades das Commando.<sup>2)</sup> Wir wurden dies vor Lippstadt den 2. inne, da Nachmittags eine Hiobsbottschaft nach der andern anlangte. Die erfreuwliche Ordre kame auch; es sollte der Herr d'Armentières sich mit 6 Brigades gegen Cassel ziehen, 5 Regimenten solle er dem Rhein nach in die Städte legen und die Belagerung von Lippstadt plötzlich aufheben. So wurde diese Stadt, die mit feurigen Kugeln sollte beschossen werden, auf einmahl befreit. Den 3. in der Nacht brachen Jenner, Lochmann, Reding, la Conconne und Provence auf, und wir marchirten 8 Stund bis auf Hamm.<sup>3)</sup> Dort schlugen wir unser Camp auf. Ich besuchte den reformirten Pastor Herrn Gilert<sup>4)</sup>, der mir

<sup>1)</sup> Dieser entscheidende Kampf fand bei Todtenhausen westlich von Minden statt.

<sup>2)</sup> Der Marschall Louis Georges Erasme de Contades (1704—1795) hatte nach der Niederlage Clermonts bei Crefeld den Oberbefehl über dessen Armee, und 1759 das Commando über das ganze französische Heer in Deutschland übernommen, mußte aber dasselbe nach der Schlacht von Minden im September niederlegen.

<sup>3)</sup> Hamm an der Lippe, wichtige Festung 35 km westlich von Lippstadt.

<sup>4)</sup> Der von Stähli genannte Professor und Pfarrer Eylert war der Vater des bekannten Hospredigers und Biographen des Königs Friedrich Wilhelm III.

sehr höflich begegnete und mich mit Freuden von unserer Niederlag relatiren hörte. Ueberhaupt ließ ich mir die Visiten bey denen Herrn Pastoren unserer Religion schmecken, denn wenn sie weiters keine andren Qualitäten haben, als mich mit Caffé und Thée zu erfrischen, so ist dieses für einen Reisenden genug. Den 4. kamen wir auf Lünen<sup>1)</sup>, einen schlechten Ort, den 5. auf Haltern<sup>2)</sup>, wo uns 6 Masttage gegeben wurden. Den 11. kamen wir auf Dorsten.<sup>3)</sup> Da wurden wir zum erstenmahl wider in Häuser einquartirt. Ich came zum katholischen Pfarrer und war recht wohl. Den 12. bliben wir still. Wir separirten uns hier auf und wurden auf Düsseldorf destinirt, Jenner und Provence. Wir verreisten auch wirklich auf Duisburg einer reformirten Universität,<sup>4)</sup> wo ich vortrefflich einquartiert wurde bei einem Chef der Stadt, Herr Kaunz. Den 14. langte ich in Düsseldorf an. Mein Billet ware behm reformirten Prediger Herr Triesch. Er konnte mir aber meine Pferde und Knechte nicht logiren, und sie kamen anderswohin. Es ist Herr Triesch ein stiller, artiger Herr, an dem, sowohl als seiner Frau, nichts, als daß sie zu viel Wein trinken, auszusetzen weiß. Mein Zimmer ware das beste nicht, doch leidelich, und die Leut liefen mir durch ein Feuwr auf mein Begehren. Ich brachte einige Tage so zu. Den 17. predigte ich zur Satisfaction meines Auditorii. Ich be-

---

<sup>1)</sup> Lünen an der Lippe, 20 km westlich von Hamm.

<sup>2)</sup> Haltern an der Lippe, 25 km nordwestlich von Lünen.

<sup>3)</sup> Dorsten an der Lippe, 18 km südwestlich von Haltern.

<sup>4)</sup> Die von Kurfürst Friedrich Wilhelm gestiftete Universität in Duisburg bestand von 1655 bis 1802.

suchte mit Herrn Triesch die vornehmsten Hausleuth unserer Religion, die mir excessiv höflich begegneten und mich allerorten nöthigten, noch mehr zu predigen. Dies geschah wiederum d. 20. und 24. Man bezeugte mir ein übertriebenes Wohlgefallen, und ich hatte recht Mühe diesen unverdienten Eloges zu begegnen. Ich besuchte indessen täglich mehrere Leut, und weil die zweite Pfarrstelle ledig war, so redete man mir davon, ob ich sie nicht annehmen wollte. Herr Triesch versprach mir, so ich meinen Willen geben wollte, so werde es nicht fehlen. Ich schriebe nach Haus und stellte dies den Meinigen vor. Die Gründe, die mich lockten, sind der artige Ort, nebedem daß ich nicht Lust hatte, noch eine Campagne zu machen, um meine Gesundheit, mein Leben und meine Sachen für nichts auf Spiel zu setzen. Ich wäre willens hier meine Praetentionsjahre auszumachen. Ich mag mir aber wohl einbilden, daß Herr Jenner, der mich gern beim Regiment hat, hundert Difficultäten machen wird. Der Ausgang wirds lehren. Gewiß ist, daß mir das erschrockliche Leben der Offiziere, die Mühe in den Zelten zu studiren und tausend Incommoditäten keinen ferneren Geschmack zu diesem Posten machen, der auch nicht so lucrativ, sondern im Gegentheil nicht genugsam und hinlänglich ist, mich zu sustentiren. Meine Kost habe ich bey einem gewissen Herrn Wißling, der 3 Töchteren hat, wovon die einte schön und die andre eine unvergleichliche Sängerin ist. Ich habe viel Freud mit diesen Töchteren, und meine Chaise, die zu ihren Diensten steht, macht mir Merites. Ich kenne auch special eine ihrer Amies, eine Jgfr. Steinberg, die artig ist und mir sonderlich wegen ihrer Länge wohlgefallet. So hatte auch viele Bekanntschaft

mit einer Jgfr. Willight aus Wesel gemacht. Den 30. bekame unser Regiment schleunigst Ordre, sich mit Provence auf Wesel zu begeben, wo sich alle 5 Regimenter und 12 Bataillone aus Flandren sammeln sollten, die Belagerung von Münster aufzuheben und diesen Ort zu entsetzen. Ich habe mir die kleine Unpäßlichkeit zu Nutzen gemacht und bliebe hier, da das Campiren in alle Weg für mich ungesund. Ich will hier still bleiben, so lang es sich thun läßt, wenigstens bis ich eine Antwort von Hause bekomme, um zu wissen, welchen Ausgang es mit meiner Aspiration nehmen wolle. Herr Klaw, der pro tempore Vicarius ist, aspirirt mit mir, weiß aber nichts von meinen Absichten. Es denkt dieser Herr wie ein Westphäler, das ist ziemlich massiv.

### Herbstmonath.

1. Hier ist es, da mir die Continuation dieses Journals wieder einfiel, da ich Zeit hatte, das Mangelnde zu ergänzen. Es ist dieses compendios, doch ohne etwas Remarquables zu vergessen, geschehen, und jezund werde, wenn mich nicht die Hand des Herrn hindert, gewiß immer fortfahren. Das Wetter ist wirklich winterisch und ungesund. Gegenwertig steh ich noch ziemlich bey Geld, da ich doch große Depenses habe machen müssen und nimmt mich wunder, ob es halten möge. Es ärgert mich hier, sowie in allen angrenzenden Landen, daß man in allen Graden der Verwandtschaft heurathen darf. Ein Oncle heurathet seine Nièce, und Chermains heurathen gemeinlich Chermaines. Eine Jungfr. Mohne von hier macht ein dergleichen Mariage, in ihrem 15. Jahr, ohne daß sie einmahl ihr Glaubensbekantnuß gethan, das ist, zur

Communion admittirt ist. Hierin blamire ich meinen großen König, daß er sein Land zu peupliren, so unerlaubte Sachen zuläßt.

2. Ich habe heute Düsseldorf recht durchgegangen. Es ist ein angenehmer Ort, wohlgebauwen, aber nicht sonderlich fortificirt. Man kann ringsum auf dem Wall spazieren gehen. Auf dem Markt steht ein großes Gerüst, darauf der Kaiser Carolus V zu Pferde, alles von Stahel in enormer Größe. Die reformirte Kirche ist ganz mit Häusern umgeben, und kann der Zugang geschlossen werden. Ich habe das Buch von Voltaire über l'Optimisme heute durchlesen, selbiges artig, aber frey und deistlich gefunden.

5. Bekam ich einen Expressen von Wesel, dem Chirurgenmajor die Chaise und Pferde zu schicken, so daß ich plötzlich einpacken ließe und nichts bey mir behielte, als meine nötigen Kleider. Dieser Tag war hier ein Vättag, indem die Gemeinden in diesen Landen allzeit vier Bettage im Rehr halten. Der Gottesdienst überhaupt hat dieses verschiden gegen den Unsrigen, daß erstlich allzeit kein Formular, sondern aus dem Kopf gebettet wird, und zwar nach dem ersten Exordio und nach Endigung der Predig. Die große Attention des Auditorii ist sehr zu loben und die vile Estimes, die sie für das Ministerium haben. Allemahl wird auch Steuwr aufgenommen und zwar reichlich. Es wurde sonderlich die Kriegsnoth und das Erdbeben, so wenige Tage vorher den 25. August begegnet, in Betrachtung gezogen und stark geeifert. Es ware dieses Erdbeben morgens um 5 Uhr sehr heftig, und zu Bourdeaux hatte es sich am meisten geäußert. Gottes Gericht sind je länger je sichtbarer.

7. Heute hatte eine angenehme Visite bey einem reformirten Kaufmann gemacht, der samt seiner Frau mir äußerst höflich begegnete. Er declarirte mir zimlich deutlich, daß die Gemeinde hier große Lust zu mir trüge, informirte sich, ob ich beym Regiment gebunden sey, oder nicht. Am Abend trafe ich unsere Auberge mit vielen Handelsleuten angefüllt, alle reformirt. Jedermann verwundert sich über meine Kleidung, die ihnen ganz weltlich vorkommt, und dies ist insgemein ein Compliment, das mir gemacht wird, daran ich mich aber wenig stoße, denn das Privilegium eines Feldpredigers sich nach seinem Belieben zu kleiden, behagt mir sehr wohl, der ich das Schwarze, aus vermischten Gründen hatte.

8. Heute ist ein catolischer Feiertag. Die reformirte Gemeind, die nicht arbeiten darf, hört auf solchem Weg eine Predig, die dahin verlegt wird. Nachmittags wurde ich auf eine Visite eingeladen auf ein Gut vor die Stadt, zu Frau Maurbrecher. Es ware eine große und artige Gesellschaft beheimander, unter anderen eine Jungfer Göllicher von Müllheim mit ihrer Mamma. Dieses Kind ist lang und auf der einen Seithen ihres Gesichts sehr schön, aber auf der andern wüßt. Ich fand sie affectirt. Sie wollte zu viel Leben zeigen; wie man mir meldte, ware sie auf der Frauenzimmerstuhl zu Hanau gewesen, wo die Mägden alle wild werden. So ware auch eine Frau von Heß samt ihrer Schwester der Jgfr. Maurbrecher, die mir in die Augen gaben. Ich divertirte mich ungemein wohl und halte ein wunderlicher Badinage mit disen Kindern. Die Jgfr. Göllicher scheint nicht indifferent gegen mich zu seyn. Um dies besser zu wüssen, proponirte ich der Gesellschaft einen Riltabend, so sie geschwind annahmen. Wir musi-

cirten eine Zeitlang, hernach wurden allerhand Spil gemacht, wo ein französischer Capitain, der anwesend und im gleichen Haus einquartirt war, schlechte Figur machte, denn der Haß der Franzosen ist denen Einwohnern von Düsseldorf beyderley Religion angebohren.

9 predigte ich. Jedermann sagte mir nunmehr öffentlich, ich werde Pastor von der Gemeind werden. Ich mache dabey, indessen eine wunderliche Figur. Meine Disposition ist sehr undeterminirt. Herrn Obrists Willen ist verdächtig, und die Meinen haben noch nicht zurückgeschriben. Ich will der Sach erwarten.

10. In diesen Tagen bekamen wir Nachricht, daß Saxe in der Reichsarmee ihre Hand und dann wiederum in preußische gefallen sey. Die Hanoveraner haben die Stadt Münster auf Annäherung Herrn d'Armentières wider verlassen. Allein es sind über 100 Häuser und die Martinikirche eingeeäschert, ein verdienter Lohn für dies bigottische Volk. Ich hasse Münster und das elende Münsterland wegen Land und Leuten. Hier bin ich angesehen wie ein Prinz. Alle Häuser stehen mir offen und alle Mütter vertrauen mir ihre Töchter an. Und doch ist mir nicht recht ausgeräumt.

11. Ware wider bey der Jgfr. Maurbrecher auf der Wasserburg und übergab ihr einen Brief an die Jgfr. Gülicher, darin ich mein vielfältiges Badinage trib wegen einem mir überschickten Recept für die Melancholie. Ich bin wirklich der vilen Ehrenbezeugungen und Freuden ohngeacht, zu weilen recht niedergeschlagenen Gemüths, ohne die Ursach zu wissen. Das undeterminirte Wesen und die immer mehr anscheinende Glückssonne spielt wunderbarlich durcheinander.

16. Predigte widermahlen und begab mich an mein Ort, so ich mir zum öfteren Frequentiren auserlesen, zu Frau Maurbrecher. Ich bekam auf einmahl 5 Briefen. Die Meisten deuteten auf mein Pastoratsgerücht. Unter andren aber ware einer von Herrn Giboeth, der sich auf eine ihm gemäße Art, seiner Pferde und Chaise beklagte und mir Reproches wegen vilem Gebrauchen in Düsseldorf machte. Ich züchtigte ihn mit Schweigen und werde seinen Brief nicht einmahl beantworten. Herr Bingtens schreibe mir excessiv höflich und brüderlich. Ich bedankte nunmehr meinen Knecht, ließ ihn von mir und will mich auch meines Pferds entladen, denn ich gedente nicht mehr zu campiren und werde alle möglichen Gründe vorschützen.

Den 23. predigte sehr mit Succesß. Auch wurde mir meine Predigt hin und wider abgefördert. Die Leut laden mich immer ein, und eins wird über das andre schalous, wenn ich es frequentire.

24. Es starb in diser Zeit eine Jgfr. Steinberg von 19 Jahren an der Ausfohrung, so ihr der Schaden des Bombardements im Frühlig verursachte. Die Leichenceremonien sind sonderbah. Die Jgfr. wurde weiß eingekleidet von 12 Jungfrauen in den Sarg gelegt und sehr schön gekränket und geschmückt mit weißen Handschuhen und einem Strauß in den Händen. Man haltet eine Leichenpredigt, wird aber der Verstorbenen mit keinem Wort gedacht. Nach der Predigt wurde zu einer Mahlzeit invitirt, wo die Trauernden behsammen waren.

Den 30. predigte wider einmahl. Abends wurde zu einer Mahlzeit invitirt, wo eine curiose Feste celebrirt

wurde. Wenn nemlich Eheleute 25 Jahr in der Ehe sind, so halten sie auf diesen Tag, wenn noch beyde am Leben, ein Gedächtnißfest, und heißt diß eine silberne Hochzeit. Sind sie 50 Jahr in der Ehe, so heißt es die goldene Hochzeit.

### Weinmonath.

1. Das schöne Wetter dauert immer fort und macht einen kostbaren Wein. Ich bekam Briefe aus der Schweiz von meinem Freund Steinhäusli; in Thun steht es je länger je elender mit den Lumpenburgern. Es wurde mir auf diesen Tag, so die Solennitätsfeier war, die Ehre erwiesen, den Kindern die Praemien auszutheilen.

6. Ich machte einen kleinen Tour nach Cöllen in dem kaiserlichen Wagen. Am 7. morgens früh begab ich mich in einem Nachen über den Rhein nach Müllheim und hörte dort ein elende Predig. Meine Absicht war, meine liebe Jgfr. Göllicher zu besuchen, so auch geschehen. Ich passirte einen angenehmen Tag mit diesem aimablen Kind und ihrer Mamma. Aufgeweckter und züchtiger hab ich noch niemanden angetroffen. Ich muß hier melden, wie verkehrt man das Wort List hier auslegt, immer als Falschheit. Dis hatte mir einen Verweis zugezogen, den ich schier nicht habe pariren mögen.

Den 8. begab ich mich wider auf diser Seithen vom Rhein nach Düsseldorf. Es ist ein schöner Weg. Unterwegs trifft man das churfürstlich psälzische Jagdschloß Benrood an, welches würdig zu sehen.

Den 9. kame auf einmahl Herr Prediger Triesch und ersuchte mich, morgens für ihn zu predigen. Ich

sagte es ihm zu und habe wider meine Gewohnheit mich dazu fertig gemacht in 3 Stunden.

Den 10. predigte ich. Das angenehme Wetter, das beständig schön und warm bleibt, erquickt Leib und Seele. Seit dem 10. brachte ich meine Tage ganz verliebt zu, indem die Mademoiselle von Müllheim mir zu lieb ist auf Düsseldorf invitirt worden, und 14 Tage hier zugebracht hat. Ich habe von Morgen bis auf den Abend in der Zillstraß bey ihr zugebracht. Sie ware sehr für mich eingenommen, und ich bezeugte ein singuläres Attachment gegen sie, doch stellte ich mich mehr an, als mir ernst war. Ich bekenne, daß mir das Frauenzimmer wegen vilen Qualitäten lieb war, aber verliebt zu sehn, wie die meisten von mir glaubten, ist mir nicht Sinns. Man proponirte mir sogar Heurathstractaten, und wollte sie die künftige Frau Predigerin von Düsseldorf tituliren, so mich heimlich plagte. Die Briese die ich aus der Schweiz bekam von meiner werthen Cousine Madelon lauten so, daß mir die Idée, Prediger in Düsseldorf zu werden, vergeht. Man stellt mir die süßen Zeiten vor, wenn ich einmahl etablirt sehn werde in der Nähe von meinen Leuten &c. Doch lasse ich es nicht merken vor meinen Gönnern allhier, damit ich nichtsdestoweniger gewählt werde. Es ist mir allzeit eine Ehre, wenn ich als ein Fremdling zum Pastor loci hier erwählt werde, neben villen alten Herren, die diß eifrig ambitionniren. Auch muß es, wenn Gott mir das Leben schenkt, ein Grund zu meinem künftigen Glück legen. Heute wird beschloffen vor dem Consistorio, wann die Gemeind solle stille stehen, den Wahltag zu fixiren. Ich verhalte mich mehr passive.

### Wintermonath.

Den 3. langten 3 Schweizerregimenter hier an, die mir aber nicht recht gefielen, Waldner,<sup>1)</sup> Planta<sup>2)</sup> und Courten.<sup>3)</sup> Der Prediger vom Regiment Planta, ein Herr Braun von Basel hatte mich anfangs eingenommen. Ich merkte aber bald, daß er seiner Profession ein Gascon seye. Ich machte hiebei die Remarque, wie bescheiden man alle Aventuren erzählen müsse, um den Leuten nicht lächerlich vorzukommen. Der Herr mag wirklich viel ausgestanden haben, allein durch seine gloriose Manier zu erzählen, zieht er sich eine allgemeine Verachtung zu. Heute stuhnden die Herren Gemeindsglieder still, den Wahltag zu fixiren. Wider Vermuthen wurde er erst auf den 10. December gesetzt, binnen welcher Zeit man verschiedene Herren die protestirt haben, annoch zu wählen, wegen der Kriegszeit, zu einer allgemeinen Wahl persuadiren soll. Ich bleibe indessen immer in Düsseldorf und bedaure das elende Los derer, die campiren müssen. Wirklich hat es noch keinen Anschein zu den Winterquartieren, indem Herr d'Armentières immer mehr verstärkt wird, die be-

---

<sup>1)</sup> Graf Christian Friedrich Dagobert Waldner von Freundstein (1712—1783), aus altem elsäßischem Adelsgeschlecht, wurde 1741 Oberst des Regiments von Erlach in französischen Diensten, zeichnete sich in Roßbach aus und erhielt 1757 das Kommando über das seinen Namen tragende Regiment.

<sup>2)</sup> Ludwig August von Planta, Linie Wildenberg von Nietberg, kommandierte sein Regiment von 1754 bis zu seinem Tode 1760.

<sup>3)</sup> Graf Maurice von Courten (1692—1766) war damals Chef dieses Regimentes, das von 1689—1792 bestand.

lagerte Stadt Münster zu entsetzen oder gar den General im Hof zu schlagen.

Am 10. verreisete ich auf Cöllen, willens meinen Herzkäfer in Müllheim<sup>1)</sup> zu besuchen. Ich mußte aber den 11. und 12. dorten im Wirtshaus zum Geist zubringen, binnen welcher Zeit mir verschiedene Aventures von meiner Mademoiselle Göllicher verzehlt wurden, die einestheils gegründet, und auch ungegründet waren. Ich hielt ihr sie unter Augen, allein sie wußte das Meiste zu pariren, theils mit Ueberzeugung, theils mit ingeniosen Einfällen. Mein Urtheil war dieses, daß Mademoiselle als ein Frauenzimmer von äußerster Lebhaftigkeit leichtlich von einem jungen Herren, der weiß, wie einem solchen Temperament beizukommen, zu etwelchen freien Handlungen sehr verleitet worden, die in ihren Augen ungezwungen heißen, so die Welt aber Coquetterie nennt. Diese Tage brachte ich in villem Vergnügen mit Singen neben dem Clavecin zu. Den 14. verreisete ich in einer vehementen Kälte, Wind, und Wetter bis auf Opladen<sup>2)</sup> per Extrapost, denn ich hatte den Postwagen versäumt, und von da ohne einen Bissen zu essen nach Düsseldorf. Von dieser Zeit an fürte ich einen aufgeweckten öfteren Briefwechsel mit diesem Kind. Sie macht die Rechnung, ich werde zum Pastor von Düsseldorf erwählt, und sie zur Frau Pastorin, allein sie betriegt sich in Beidem, denn bis dahin ist meinen Augen noch nicht erschienen, was ich zum Heurathen liebenswürdig nennen kann. Ich gespüre doch einige

---

<sup>1)</sup> Müllheim am rechten Ufer des Rhein 5 km unterhalb Köln.

<sup>2)</sup> Opladen, 13 km nördlich von Müllheim an der Straße nach Düsseldorf.

vernünftige Inclinationen bey mir zum Weiben, allein ich verwerfe sie bis dahin alle. Das freye ledige Leben schmeckt mir so süß, daß ich das gepaarte verlache. Nummehr sienge an, eine Visite nach der andren zu machen bey den Gemeindegliedern der Kirche, um meine Intention zu erreichen, denn meine Ehre ligt jetzt an dieser Wahl. Allerorten ward ich gütigst und höflichst aufgenommen. Doch scheint die Sach' zuweilen ein wenig freysgänglich werden zu wollen. Ich bin indessen doch unbesorgt. Ich besuche fort und fort die beyden lieben Häuser von Heß und Maurbrecher und weiß, daß ich jedesmahl wohl gelitten bin. Die Madame von Heß ist ein Muster von Douceur und Liebe und ist mir ungemein gewogen.

20. Die d'Armentierischen Truppen, darunter auch mein Regiment, sind immer in dem freyen Feld und bedauern mich sehr. Münster wird beständig belagert und ist einem Uebergang nach. Die großen Armeen bey Wezlar stehen auch noch in völligem Campiren. In Preußen sieht es wider so schön aus, als möglich. Der große Held bleibt immer der nemliche, ein wahrer König. Nachdem unsre Truppen bis zu End dieses Monaths ohne Zelten in der herbsten Kälte haben auf der Erden schlafen müssen, mit villem Glend, und in Specie die Brigade Jenner alle Augenblicke einen Angriff erwartete, sind sie endlich repoussirt worden. Münster, das elende Münster, so uns in dem Heumonath so vill Volk und Müh gekostet, gienge wider an die Hannoveraner über. Die Franzosen retirirten sich jedoch nach Wesel, und von da aus wurden sie längs dem Rheine nach vertheilt. Ob das das Winterquartier bedeute, ist ungewiß. Hier fällt auch ein, die Periode so fatal für

Frankreich, indem nemlich die französische Flotte unter dem Herrn von Conflans vollkommen bey ihrem Auslauf aus Brest von den Englischen ruinirt worden.

### Christmonath.

Am 3. schreibe nach Deredingen<sup>1)</sup>, wo das Regiment Jenner campirte, ob ich genöthiget wäre, dorthin zu kommen. Man antwortete mir sehr höflich, ich sollte mich nur in Düsseldorf ruhig halten, bis die Destination vom Regiment gewiß. Wenn nur auf die Christtage anlange, so sehe es früh genug. Dese und andre höfliche Schreiben und Bezeigungen charmirten mich, da ich doch bald 4 Monath vom Regiment entfernt. Den 7. langten mir verschiedene Briefe von Haus an, die mich insgesamt von der Pfarrey von Düsseldorf abhalten wollen. Ich bin würtlich mit Anderen von dem Consistorio vorgeschlagen. Der Ausgang macht mich ungemein curios. Ich renne alle Tage zu meinen Bekannten, die mich je länger je mehr lieben.

12. Dis ware nun der Tag, da mein endliches Schicksal von Düsseldorf entschieden wurde, und ich auf eine eclatante Manier erfahren mußte, daß die Falschheit allen Menschen anhangt. Die vier Stimmhabenden waren die Herren Hofmann, Engeld, Hoffius und ich. Herr Triesch, der mich zuvor bis in den Himmel erhob, affectirte auf einmahl eine complete Neutralität. Da er kraft seines Praesidij das jus decisionum zwischen mir und Herrn Hoffius hatte, wollte er es nicht ausüben, sondern ließe das Los über uns ziehen, dadurch mich die Providenz hinauswarf, so daß ich nicht in die

---

<sup>1)</sup> Deredingen 8 km östlich von Grefeld am linken Ufer des Rheins.

enge Wahl kam. Man wollte mir flattiren, daß ich sonst velleicht wäre gewält worden. Allein es hat keine Probabilität. Alle meine vermeinten Fründ, die mir vorwärts so gute Wort gaben, waren Schelmen. Sie gebrauchten mich zu einem Stichblatt, weil ohne mich die Wahl nicht vorgegangen wäre; denn die Protestirenden hatten sich zur Ruh begeben, in Hoffnung daß ich gewählt werde. Dis merkten die schönen Herren und machten mich zum Schlachtopfer. Ich hatte die Satisfaction, die ganze catolisch und lutherische Gemeind, wie auch die honetten Leut von den Reformirten auf meiner Seithen zu haben. Meine Fründe waren wie rasend und wollten sich nicht trösten lassen. Der Zufall hat mich nicht im geringsten frappirt; ich blibe tranquil, denn nicht mein Glück, sondern mein Unglück wäre es gewesen, wenn ich selbigen acceptirt hätte, so aber niemals geschehen wäre.

Ich vernehme so coquettische Historien von der M. G., die mir meine Augen von ihr abzogen. Ich überschrib ihr zwar die Wahl, allein mein Feuer gegen sie zeigte sich nicht mehr, alles ware kalt. Den 17. wurde ich auf eine Visite geladen, da ich meine Nimpfen von Düsseldorf zum letztenmahl beheimander sah. Ich divertirte mich sehr wohl. Die Frauenzimmer zeigten mir deutlich, daß ich nicht unwerth und daß meine Abreis ihnen äußerst empfindlich sey. Der Unterscheid, den sie zwischen mir und Herrn Braun vom Regiment Planta fanden, flatierte mir. Allerorten genieße ich nun die Henfermahlzeit, weil ich Düsseldorf verlassen muß.

Am 21. begabe ich mich auf die Reis, nahm zärtlich Abscheid von meinen lieben Fründen und Kin-

dern. Der Rhein, der an den meisten Orten ob Düsseldorf zugefroren, machte ein curioses Spectacul, indem ganze Inseln von Eis geschwommen kamen. Die Brugg ware abgebrochen, man mußte mit einem Schiff, nicht ohne Gefahr, hinübersetzen. Ich langte doch glücklich an der andren Seithen an und kame auf Deredingen. Der Herr Oberst und alle Offiziers begrüßten mich höflichst, ohngeacht ich bey 4 Monath vom Regiment entfernt war. Mein Logement ware nicht das schönste, doch tranquil und warm, so mir genug. Denn nach dem Weihnachtsfest sollen wir doch, wie die wahrscheinlichen Gerücht sind, auf Wesel kommen. So bin ich denn wider ein Feldprediger und will meine Funktionen mit frischen Kräften unter dem Segen des Herrn anfangen. Den 21. spise mit unserm Herrn Oberst und den Hauptleuten und gewöhnte mich wider an den alten Schlendrian. Den 23 predigte ich eine Vorbereitung auf dem Rathaus zu Deredringen. Ich war ganz vergnügt, da ich ein ansehnliches Auditorium bekam und eine sonderbare Attention verspürte. Allein so bald ich nach Haus kam, kame auf einmahl Ordre, wider aufzubrechen, gegen Düsseldorf zu, so mich ungemein übernommen. Der Himmel weiß, wie ich, der ich jek ohne Pferd und doch meine Gardes bey mir hab, mich heraus wickeln werde. Unsere Abreis ist precis auf Weihnachten gesteckt, wie, wenn, wohin, warum ist mir unbekannt. Der Feldprediger ist eine geschlagene Creatur, das rühwige Leben stuhnde mir bald an. Ach daß doch die beständigen Fridensgerücht einmahl ihren Anfang nehmen würden. Ach daß doch der Herr den Fürsten Verstand und der müden Welt den lieben Friden schenken möchte!

Den 24. machte meine Visite bei Herrn Major Ernst<sup>1)</sup>, der mir mit probenanten Manieren begegnete, und mir einen Ordonanzwagen für meine Coffre anerbothe. Zugleich erbothe er sich, bey Herrn Commandant für mich zu intercediren, daß ich in Düsseldorf bleiben möge, bis diese absurde Course ein End habe. Er that es auch. Von Herrn Commandant wurde mir auf eine gratieuse Manier verdeutet, daß er wohl begriffe, daß ich in keinen Dingen dem Regiment nützlich sey, allein Herr Jenner habe ihm in einem Brif verdeutet (den er mich auch lesen ließ), er hätte gern, wenn ich bey dem Regiment verblib. Indessen nahm doch diese Erlaubnis für dismahlen, indem ich mich wenig um Herrn Jenner schäre, der in einem Augenblick dis, in einem andren jenes sagt.

25. Auf Weihnachten brache ich mit dem ganzen Regiment auf zu Fuß, wie die meisten Officiers. Ich nahm höflichst von meinem Wirth Abscheid, der meine Abreis nicht gern sah. Der Weg kame mir angenehm vor, weil es wider auf mein liebes Düsseldorf zugient. Um 12 Uhr langte ich wider am Rhein an, wo mir meine Fründ entgegenkamen. Ich marchirte plötzlich zur kleinen Zollporten herein und besuchte das werthe Maurbrechersche Haus, wo ich stantibus mit ihnen zu Mittag spise. Mein Logement nahm ich wider bei Herrn Prediger Thriesch, der mich höflich aufnahm. Unser Regiment wurde vor der Stadt einquartiert, allein von seiner Destination konte weiters nichts vernemen, als daß es villsicht zu der großen Armee stoßen müsse. Den 26. ließ ich im Friden unsere Truppen ziehen und

---

<sup>1)</sup> Beat Rudolf von Ernst (1733.—1818).

blibe in Düsseldorf; doch bin ich heimlich inquiet, indem ich nicht weiß, ob die Course lang dauern wird. Die übrigen Tage passirte ich wegen dieser Unruh so lustig nicht, doch spise ich bey meinen Fränden und munterte mich so gut möglich auf.

31. Die vilen Krankheiten die in diesen Tagen grassiren, haben mich dem Herrn sey Dank gesund und unangetastet gelassen. Gott und seine unendliche Barmherzigkeit sey gepriesen, daß ich Unwürdiger beständig und augenscheinlich seine Hülf genieße. Er, mein gütiger Schöpfer, hat mich das ganze Jahr durch auf Adlersflügeln getragen, ohne daß ich meinen Dank weder mit genugsamem Worten, villweniger mit gehorjamem Leben gezeiget. Ich bin in diesem Jahr in das heilige Ministerium aufgenommen worden, wahrhaftig wider Verdienen. Sein Beystand machte mich nicht nur würdig, sondern begleitete meine Promotion mit Lob. Plözlich verfügte es sein heiliger Wille, daß ich in ferne Land unter Kriegsvölkern seinen heiligen Nahmen verkündigen sollte. Ich habe hiebey das Süße geschmeckt und das Bittre sehr sparsam empfunden. Ich erkenne in Demuth, daß ich aller Gnaden die mir widerfahren, ganz unwürdig! Der Herr, der mir mein Leben so wunderbar in allem Flor erhaltet, der wolle mir auch nach seinem barmherzigen Willen ein Vermögen verleihen, meine Tage seinem Dienst beständig aufzuopfern. Bis dahin bin ich gewißlich nicht in seinen Wegen gewandelt. Mein Willen, mich ihm würdiger darzustellen, wäre da, allein mein widerspenstiges Fleisch legt vile Schwirigkeit ein, die ich mit menschlichen Kräften nicht zu überwinden weiß. Ich neme den heiligen Fürsatz, ihn mit beständigen Säufzern zu bewegen, daß

er meine Füße zu dem Fußpfad seiner Liebe leite, daß ich trachte nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden. Auf den folgenden Morgen werde ich, hiesigem Gebrauche nach, meine Entschließungen bey seiner heiligen Tafel versiglen. Ach, daß sie doch das Finstere vertreiben und meinen Heiland in mein Herz bringen möchte, daß er sich in allen meinen Handlungen offenbarte, damit ich nicht mit dem Mund predige und mit dem Leben verwerflich werde. Hilfe, Herr, Hilfe. Amen.

### Anhang.

#### Glossen des Tagebuchschreibers über die politische und kriegerische Lage.

1759.

Frankreich in Deutschland hatte, wie die vorigen 2 Campagnen, eine formidable Armee von mehr denn 100,000 Mann auf den Beinen. Im Anfang hatte sich der Duc de Broglie zu Bergen bey Frankfurt am Main verschankt, wo ihn der Prinz Ferdinand attaquirte, aber nach einem hartnäckigen Gefecht zurückgeschlagen wurde. Die Bataille geschah auf den Charfreitag. Der Duc hatte sich durch diese Defension bey allen Menschen Ruhm, aber in den Augen der Franzosen einen unsterblichen Namen erworben. In diesem Treffen hatte der tapfere Prinz von Siebourg sein Leben verlohren. Die Schlacht hätte, so sie zugunsten der Hanoveraner ausgefallen wäre, Deutschland für diesen Sommer von den Franzosen befreit gehabt. Im Julio zog der General de Contades mit seinen Völkern über den Rhein. Die kleine Armee unter Herr

d'Armentières mußte die Belagerung von Münster machen, so im Monath Julio geschah. Hernach mußte sie sich, da sie Lippstadt belagern wollte, eiligst wieder im Augusti gegen den Rhein zurückziehen. Die große Armee avancirte immer mehr und mehr bis auf Preussisch-Minden. Der Prinz Ferdinand hatte sich nach und nach bis an die Weser zurückgezogen. Da aber hielt er stand. Es kam auch den 1. August zu einem Treffen, wo die contadische Armee totaliter geschlagen und sich mit ungemeinem Verlust durch die engen Wege durch das Casßliche retiriren mußte, bis sie sich endlich bey Gießen festsetzte. Der Prinz Ferdinand verdient durch seine Conduite den Nahmen eines gekrönten Helden. Er wurde feierlich zum Ritter vom blauen Hosensband geschlagen und von Freund und Feind admirirt. Die Armeen stuhnden beyderseits gegeneinander und hatten den Lahnstrom zwischen sich bis auf das End des Christmonats. Der Contades wurde abgedankt und ihm das Commando benommen. An seinen Platz kam der Duc de Broglie, der dem Bersall kaum steuern wird. Es scheint daß sich die Truppen wollen ins Winterquartier begeben, weil der Duc de Broglie durch Entziehung aller Truppen, auch der, die am Rhein lagen, nebst den Württembergern auf die Hanoverische Armee losgieng. Der Prinz Ferdinand hielt nicht still, da er ein Corps von 16 000 Mann dem König in Preußen in Saren zugesickt hatte. Er begab sich über die Lahn und ließe Gießen, so er belagern wollte, fahren. Während dieser Zeit hatten die Hanoveraner alles durch die kleine Armee eroberte Land wider eingenommen, Münster elendiglich bombardirt und endlich erobert. Die kleine Armee ist dem Rhein nach cantonirt.

Frankreich mit Engelland muß völlig unterliegen. Die Engelländer plagten sie den ganzen Sommer an den Küsten und vermachten alle ihre Häfen, daß kein Schiff auslaufen könnte. Sie eroberten indessen in den asiatischen und americanischen Gewässern alle importanten Plätze, ganz Canada fiel in der Engelländer Händen. Die Handlung in Frankreich ware vollkommen ruinirt. Der Geldmangel ist groß, und man weiß nicht wie helfen. Man schmeichelte sich in Frankreich durch Auslaufung einer Flotte von 23 Schiffen in Engelland eine Landung zu thun. Das Auslaufen geschah auch im November. Allein der Herr de Conflans wurde mit der ganzen Flotte unfreundlich von den Engelländern empfangen, und die ganze Flotte wurde verstreut. So ist alle Hoffnung verloren und dem Unglück kein End. Da nichts mehr helfen will, spricht man stark von Frieden, der aber viele Difficultäten finden wird. Doch wird eifrig daran gearbeitet.

Preußen mit Oestreich ist diese Campagne durch unglücklich gewesen. Der formidable Daun hat mit seinen Truppen doch endlich so viel ausgerichtet, daß er mit einem Corps von 50 000 Mann gegen den Winter den General Zink bey Mexau hat abschneiden können und ihne samt 6 000 Mann gefangen bekommen. 2000 haben sich bald nach der Affaire bey der Armee wider eingefunden. Der Prinz Heinrich hat den ganzen Sommer durch mit einem ungleich kleinen Corps den Daun aufgehalten, daß er keine Progressen machen konnte. Im Gegentheil verbrennte er verschiedene Magazins, schnitte die Lebensmittel ab und ängstigte die Armee. Im September glückte es der Reichsarmee, weil kein Feind resistirte, Sagen einzunehmen. Allein

so bald die detachirten kleinen Corps wider anrückten, gieng Wittenberg, Torgau-Leipzig wider in preußische Hände über. Dresden blibe bis zu End dieses Jahrs noch in Findexhänden.

Preußen mit den Russen hielte 2 blutige Schlachten, in welchen beyden die Preußen unglücklich waren. Die erste bey Kesselsdorf unter dem General Wedel, die aber nicht viel zu bedeuten hatte. Die zweite bey Kunersdorf, wo 15 000 Preußen sollen gemisset worden seyn samt 180 Canonen. Der König hatte attackirt und sigete bis am Abend. Endlich waren seine Völker, die vom vielen Marschiren müd und matt waren, nicht mehr imstand, dem frisch anrückenden General Laudon mit seinen ausgeruhten Truppen zu widerstehen, und so mußte er seinem Feind nachgeben und zoge sich zurück. Allein schon auf den mondrigen Tag avancirte er wider gegen den Feind, ohne daß sie ihn, der doch keine Canonen hatte, angreifen durften. Die Russen müssen grausam Volk eingebüßt haben, denn ohngeacht ihres Sieges mußten sie sich beständig zurückziehen, und der geschlagene König verfolgte den siegenden Feind. Sie mußten endlich sich in Polen retiriren, und der König zog mit einem Theil seiner Armee wider auf den Daun los, der bey Dresden steht.

Preußen mit den Schweden. Das ist eine elende Armee, die sich aus ihren Schlupfwinkeln hervormachte, wenn der König irgendwo unglücklich war. Schleunich retiriren sie sich, wenn die Preußen wieder anrücken.

Friedrich bleibt ein Held in alle Secula. Feind und Freund müssen ihn erheben. Vielleicht findet sich unter den Politicis einer, der seinen innern Werth und

sein Talent so genau zu bestimmen weiß, als der Newton, jener Confident des Schöpfers, die Natur abgewogen hat. Jahrhunderte noch werden mit Erstaunen auf diese Zierde unserer gegenwertigen Zeiten zurücksehen. Wenn ihn Gott leben läßt, daß er in Ruh seine Vorsehung und die Züge des göttlichen Fingers betrachten kann, so weiß ich, daß er ein wahrer Christ werden wird, und sich von dem Sauerteig der ihm noch anhanget, säubert. Meine Bewunderung ist und bleibt er. Im Fall und im Sieg ist er schön. Er falle oder er stehe, so braucht er den Raum von Colossen. Schade, daß er nicht eine Welt für sich allein hat.

---